

# Trends in Medieval Philology

Edited by

Ingrid Kasten · Niklaus Largier  
Mireille Schnyder

Editorial Board

Ingrid Bennewitz · John Greenfield · Christian Kiening  
Theo Kobusch · Peter von Moos · Ute Störmer-Caysa

Volume 24

De Gruyter

336 161 106

# Machtvolle Gefühle

Herausgegeben von

Ingrid Kasten

HB 300.295

Universität Tübingen  
Brechtbau-Bibliothek

De Gruyter

ISBN 978-3-11-025141-8  
e-ISBN 978-3-11-025142-5  
ISSN 1612-443X

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Gesamtherstellung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

## Vorwort

Der vorliegende Band ist das Ergebnis der Abschlusstagung des Projekts „Emotionalität in der Literatur des Mittelalters“ des Berliner Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“. An dieser Stelle sei der Deutschen Forschungsgemeinschaft und allen Gutachtern für die langjährige Förderung herzlich gedankt. Namentlich erwähnen möchte ich die Vertreter der mediävistischen Germanistik Peter Strohschneider und Christian Kiening, vor allem jedoch Klaus Grubmüller, der das Projekt über alle Phasen des Förderzeitraums hinweg wohlwollend begleitet hat. Mein Dank gilt auch den Kolleginnen und Kollegen des Sonderforschungsbereichs für die produktive Kooperation und vielfältige Anregungen. Ein besonders herzlicher Dank aber geht an das wissenschaftliche Team, das in der letzten Phase an der Projektarbeit beteiligt war und an dem Tagungskonzept sowie an dem Entstehen dieses Bandes mitgewirkt hat: Evamaria Freienhofer, Hendrikje Lehmann, Andrea Sieber und Martin Baisch. Ein zusätzlicher Dank gebührt Andrea Sieber, die unter Mitwirkung von Marie-Luise Musiol und Annegret Oehme die Hauptlast der redaktionellen Arbeit getragen hat.

Berlin, im Juni 2010

Ingrid Kasten

## Inhalt

INGRID KASTEN	
Einleitung .....	1
I. Versuchsanordnungen	
HARTMUT BLEUMER	
Der lyrische Kuss	
Emotive Figurationen im Minnesang .....	27
MANUEL BRAUN	
Trauer als Textphänomen?	
Zum Ebenenproblem der mediävistischen Emotionsforschung .....	53
EVAMARIA FREIENHOFER	
Tabuisierung von Zorn als Herrscherhandeln im <i>König Rother</i> .....	87
II. Emotion und Rezeption	
KATJA MELLMANN	
Gefühlsübertragung?	
Zur Psychologie emotionaler Textwirkungen .....	107
SEBASTIAN COXON	
<i>Lieber Meister, erzürnent Euch nit</i>	
The comic power of emotions in <i>Dil Ulenspiegel</i> .....	120
MARTIN BAISCH	
Faszination als ästhetische Emotion im höfischen Roman.....	139
KATHRYN STARKEY	
Affektives Sehen	
Visualisierungsstrategien in Thomasins <i>Welschem Gast</i> .....	167

## III. Emotion und Gender

JUDITH KLINGER

Ohn-Mächtiges Begehren

Zur emotionalen Dimension exzessiver *manbeit*..... 189

ANNETTE GEROK-REITER

Angst – Macht – Ohnmacht

Emotionscrossing in Hartmanns *Erec?* ..... 218

ANDREW JAMES JOHNSTON

Geschlechter-Lektüren

Emotion und Intimität in Chaucers *Troilus and Criseyde* ..... 246

## IV. Die Macht des Körpers

IRENE ALBERS

Das Erröten der Princesse de Clèves

Körper – Macht – Emotion ..... 263

HILGE LANDWEER

Die Macht der Erinnerung

Gewissensgefühle in Khaled Hosseinis *Drachenläufer* ..... 297

## V. Emotion und epochaler Wandel

PIROSKA NAGY

Puissances médiévales de la passion incarnée ..... 315

JAN SÖFFNER

Die Macht der Melancholie

Boccaccio – Petrarca – Ficino – Machiavelli – Dürer – Castiglione..... 334

MARIE-LUISE MUSIOL/ANDREA SIEBER

Register ..... 365

Autoren- und Werkregister ..... 365

Sachregister ..... 369

INGRID KASTEN

## Einleitung

Der vorliegende Band enthält Beiträge der Internationalen und Interdisziplinären Tagung „Machtvolle Gefühle“, die vom 24.–26. September 2009 in Berlin stattgefunden hat. Geplant, organisiert und durchgeführt wurde sie von dem wissenschaftlichen Team, das zu dieser Zeit am Projekt „Emotionalität in der Literatur des Mittelalters“ mitgewirkt hat.<sup>1</sup> Vorrangiges Ziel der Tagung war es, neue Perspektiven und Ausblicke für die künftige Emotionsforschung zu eröffnen. Deshalb lag der Schwerpunkt nicht darauf, eine Bilanz der Projektarbeit zu ziehen, die zu Beginn des Jahres 1999 im Berliner Sonderforschungsbereich „Kulturen des Performativen“ aufgenommen wurde und mit dem Auslaufen des Sonderforschungsbereichs Ende 2010 abgeschlossen werden wird. An dieser Stelle aber soll die Gelegenheit zum Anlass genommen werden, den Forschungsansatz, das Programm und die Projektarbeit zu skizzieren, aus der auch das Konzept für die Tagung hervorgegangen ist.

Leitend im Projekt „Emotionalität in der Literatur des Mittelalters“ ist die Annahme, dass der Mensch zwar über die Disposition verfügt, Gefühle zu empfinden, dass diese Gefühle aber historisch und kulturell modelliert werden. Ziel ist es, die historischen und kulturellen Dimensionen sowie ihren Wandel in literarischen Texten des Mittelalters und der frühen Neuzeit exemplarisch zu beschreiben. Damit unterscheidet sich das Projekt von Forschungen, die von der Universalität von Emotionen ausgehen oder universale Aspekte von Emotionen fokussieren.<sup>2</sup> Grundsätzlich ist das Projekt durch zwei komplementäre Versuchsanordnungen

1 Dem Team gehörten außer mir MARTIN BAISCH, EVAMARIA FREIENHOFER, HENDRIKJE LEHMANN und ANDREA SIEBER an. Sie alle haben auch an dieser Einleitung konstruktiv mitgewirkt.

2 Diese Unterscheidung impliziert keine Hierarchisierung der verschiedenen Zugänge, sondern betont lediglich, dass in der Emotionsforschung zwischen unterschiedlichen Gegenstandsbereichen, Methoden, Erkenntnisinteressen und Versuchsanordnungen differenziert werden muss, damit die Geltung und Reichweite der Erkenntnisse abgeschätzt werden kann.

ANNETTE GEROK-REITER

## Angst – Macht – Ohnmacht

Emotionscrossing in Hartmanns *Erec*?

Eben noch haben sich Erec und Enite übereinstimmend im Bett vergnügt, als Erec durch ein vermeintliches Selbstgespräch seiner Frau erfahren muss, dass der Hof zwar nicht sein intensives Liebesleben, durchaus aber die Folgen – Passivität am Hof, Passivität in der Herrschaftsausübung – heftig kritisiert. Zwei Zeilen darauf befiehlt er seiner Frau aufzustehen, das beste Kleid, das sie besitzt, anzulegen und bei dem nun folgenden Auszug vom Hof voranzureiten: Enite wird durch den Auszug vom Hof dem unhöfischen Blick ausgeliefert, durch ihre Kleidung als Objekt der Begierde ausgestellt, durch beides als Aventureprovokation funktionalisiert. Die entwürdigende Pression wird verstärkt, indem Erec die Bett- und Tischgemeinschaft aufhebt, ihr zudem erniedrigende Knechtsdienste zumutet. Vor allem aber verbietet er ihr bei Leib und Leben, mit ihm zu sprechen. Enite äußert nichts. Sie gehorcht.

Es gibt Szenen der Gewalt gegenüber Frauen in der mittelalterlichen Literatur, deren Details lange Zeit von den Interpreten ungenau fokussiert, ungenau präzise beim Namen genannt, allenfalls im Rahmen szenischer Funktionalität bedacht wurden. Im Nahblick, in der mikroskopischen Scharfeinstellung irritierten sie empfindlich das ‚Programm‘ höfischer Idealität und diese Irritation war durch keine Alterität der Geschlechterverhältnisse, durch keine notwendige Position im Strukturmodell, durch keine ‚Motivaton von hinten‘ ins Gute zu bereden: Siegfried etwa, der seine Frau verprügelt, weil sie Falsches am falschen Ort gesagt hat, Orilus, der Jeschute halbnackt herumreiten lässt, weil er meint, sie habe einen anderen Geliebten, ohne sie auch nur im Geringsten anzuhören, oder Erec, der seine eben noch geliebte Frau – kaum hat er aus ihrem Mund die Vorwürfe des Hofes über seine herrschaftliche Passivität vernommen – nach allen Regeln der Kunst demütigt, auf raffinierte Weise quält, gezielt

und ausdauernd degradiert.<sup>1</sup> Erst die literaturwissenschaftliche Analyse im Zuge der Genderforschung hat, nun aber voller Vehemenz, ihren Lichtkegel genau auf diese befremdlichen Szenarien der Erniedrigung gesetzt und sie eingehend ausgeleuchtet: Gewalt gegen Frauen in der mittelalterlichen Literatur ist zu einem ihrer zentralen und ertragreichen Arbeitsthemen geworden.<sup>2</sup>

Wenn ich im Folgenden zunächst das Pressionsarrangement Erecs nach der Krise im Detail analysieren will, so nicht, um die persistente Frage der Forschung über Recht oder Unrecht von Erecs Handeln im Rahmen einer Funktionsanalyse auf Figurenebene fortzusetzen, sondern zum einen, weil sich am Pressionsarrangement vorzüglich die textstrategische Funktion der Emotionsdarstellung als dominanter Index für das komplexe Gefüge von Macht und Ohnmacht in historischer Perspektive<sup>3</sup>

- 1 Selbst die ‚outlaws‘ der höfischen Welt, die Räuber, sind irritiert: vgl. etwa V. 3324ff. Verwundert ist auch der Knappe des ersten Grafen (V. 3502) sowie dieser selbst (V. 3757ff.). Nicht Kritik, doch Distanz des Erzählers wird deutlich in V. 3445ff. Textausgabe: Hartmann von Aue: *Erec*. Hrsg. von MANFRED GUNTHER SCHOLZ, übers. von SUSANNE HELD, Frankfurt a. M. 2004 (Bibliothek des Mittelalters 5). Zitate nach dieser Ausgabe, Übersetzungen ANNETTE GEROK-REITER.
- 2 KATHRYN GRAVDAL: *Ravishing Maidens: Writing Rape in Medieval French Literature and Law*, Philadelphia 1991; *Violence against Women in Medieval Texts*. Hrsg. von ANNA ROBERTS, Gainesville, Tallahassee u. a. 1998; *Domestic Violence in Medieval Texts*. Hrsg. von EVE SALISBURY/GEORGIANA DONAVIN/MERRALL LLEWELYN PRICE, Gainesville, Tallahassee u. a. 1998; CORINNE SAUNDERS: *Rape and Ravishment in the Literature of Medieval England*, Cambridge 2001. In der deutschsprachigen Mediävistik sind vor allem zu nennen: INGRID BENNEWITZ: *Lukretia, oder: Über die literarischen Projektionen von der Macht der Männer und der Ohnmacht der Frauen. Darstellung und Bewertung von Vergewaltigung in der Kaiserchronik und im Ritter von Thurn*. In: *Der frauen buoch. Versuche zu einer feministischen Mediävistik*. Hrsg. von INGRID BENNEWITZ, Göttingen 1989 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 517), S. 113–134; CLAUDIA BRINKER-VON DER HEYDE: *Weiber-Herrschaft oder: Wer reitet wen? Zur Konstruktion und Symbolik der Geschlechterbeziehung*. In: *Manlichiu wip, wiplich man. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Hrsg. von INGRID BENNEWITZ/HELMUT TERVOOREN, Berlin 1999 (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie 9), S. 47–66; ELISABETH LIENERT: *Zur Diskursivität der Gewalt in Wolframs Parzival*. In: *Wolfram-Studien 17 (2002)*, S. 223–245; ALBRECHT CLASSEN: *Diskursthema ‚Gewalt gegen Frauen‘ in der deutschen Literatur des hohen und späten Mittelalters. Mit besonderer Berücksichtigung Hartmanns von Aue Erec, Wolframs von Eschenbach Parzival und Wirnts von Grafenberg Wigalois*. In: *Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet*. Hrsg. von ALBRECHT GREULE, St. Ingbert 2008, S. 49–62.
- 3 Die historische und kulturelle Varianz von Emotionen wurde schon früh festgehalten und eingefordert von PETER N. STEARNS/CAROL Z. STEARNS: *Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards*. In: *American Historical Review 90 (1985)*, S. 813–836. Wesentliche Impulse hierfür gingen in den letzten Jahren auch in interdisziplinärer Hinsicht von der Literaturwissenschaft aus: *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*. Hrsg. von CLAUDIA BENTHLEN/ANNE FLEIG/INGRID KASTEN, Köln, Weimar 2000; *Kulturen der Gefühle in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Hrsg. von INGRID KAS-

aufzeigen lässt, zum anderen, weil an diesen Szenen paradigmatisch deutlich werden kann, wie notwendig es ist, die Dimension der Emotion<sup>4</sup> verstärkt in die Genderdiskussion einzubringen.<sup>5</sup> Denn das Pressions-

TEN/GESA STEDMAN/MARGARETE ZIMMERMANN, Stuttgart, Weimar 2002 (Querelles 7); Codierung von Emotionen im Mittelalter/Emotions and Sensibilities in the Middle Ages. Hrsg. von C. STEPHEN JAEGER/INGRID KASTEN (Redaktionelle Mitarbeit/Editorial Assistance HENDRIKJE HAUFE/ANDREA SIEBER, Berlin, New York 2003); Emotionen. Hrsg. von WOLFGANG HAUBRICH, Stuttgart, Weimar 2005 (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 35, H. 138), S. 5–8. Inzwischen ist das Untersuchungsfeld der Emotionen zu einem dominanten Aufgabengebiet der Kulturwissenschaften geworden: Vgl. das Themenheft ‚Emotionen‘ der Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2 (2010) sowie den Exzellenzcluster „Languages of Emotion“ FU Berlin. Zu Forschungsstand, Problemen und Ansätzen innerhalb der Emotionsforschung der (germanistischen) Mediävistik siehe RÜDIGER SCHNELL: Historische Emotionsforschung. Eine mediävistische Standortbestimmung. In: Frühmittelalterliche Studien 38 (2004), S. 173–276; INGRID KASTEN: Stand und Perspektiven der historischen Emotionsforschung. In: JOWG 15 (2005), S. 33–48; JUTTA EMING: Emotion und Expression. Untersuchungen zu deutschen und französischen Liebes- und Abenteuerromanen des 12. bis 16. Jahrhunderts, Berlin, New York 2006 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 39 [273]), S. 1–8, 31–77; ELKE KOCH: Bewegte Gemüter. Zur Erforschung von Emotionen in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch. Neue Folge 49 (2008), S. 33–54.

- 4 Den Begriff ‚Emotion‘ in Abgrenzung zu den Begriffen ‚Affekt‘ und ‚Gefühl‘ begründen für den Kontext mittelalterlicher Literatur überzeugend: KASTEN (Anm. 3), S. 35f., sowie ELKE KOCH: Trauer und Identität. Inszenierungen von Emotionen in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin, New York 2006 (Trends in Medieval Philology 8), S. 1f.
- 5 Ich recurriere auf die Kategorie ‚Gender‘ in dreierlei Hinsicht: a) als Beschreibungskategorie der sozialen Konstruktion von Geschlecht in historischer Varianz; vgl. dazu in theoretischer Hinsicht JOAN W. SCOTT: Gender. Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Selbst bewußt. Frauen in den USA. Hrsg. von NANCY KAISER, Leipzig 1994 [1986], S. 27–73 (siehe insbes. die Definitionsaspekte S. 52–58); als Beispiel einer gelungenen Verbindung der beiden Aspekte ‚soziale Konstruktion‘ und ‚historische Varianz‘ siehe: Geschlechtervariationen. Gender-Konzepte im Übergang zur Neuzeit. Hrsg. von JUDITH KLINGER/SUSANNE THIEMANN, Potsdam 2006; b) als Beschreibungskategorie von Männlichkeit und Weiblichkeit, die deren Relationalität bis in den Bereich der biologisch-physischen Konditionierung betont; grundlegend JUDITH BUTLER: Gender trouble. Feminism and the Subversion of Identity. New York, London 1990; deutlicher als 1986 JOAN W. SCOTT: Die Zukunft von Gender. Fantasien zur Jahrtausendwende. Übersetzt von CAROLINE ARNI. In: Gender. Die Tücken einer Kategorie. Hrsg. von CLAUDIA HONEGGER/CAROLINE ARNI. Zürich 2001, S. 39–63; siehe auch: Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Hrsg. von ANDREAS KRAB, Frankfurt a. M. 2003 (es 2248); c) als „interdependente Kategorie“, die über Emotionsmuster immer schon mitkonstituiert ist; dazu: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Hrsg. von KATHARINA WALGENBACH u. a., Opladen 2007; CLASSEN (Anm. 2), S. 49–51, nennt zwar die verschiedenen voneinander abhängigen Forschungsbereiche Gender, Emotion und Gewalt, korreliert sie jedoch nicht. Erstaunlicherweise fehlt ein Hinweis auf eine notwendige Verknüpfung der Aspekte auch bei ELISABETH LIENERT: Gender, Gewalt und mittelalterliche Literatur. Eine Projektskizze. In: JOWG 15 (2005), S. 49–71. Für alle drei Aspekte gilt: Indem ‚Gender‘ oder – nach SCOTT 2001 (s. o.), S. 59 – „sexual difference“

arrangement Erecs ist nicht oder nicht nur über direkte oder, mit ELISABETH LIENERT, „manifeste“ Gewalt,<sup>6</sup> entworfen, sondern primär – was bisher in der Forschung zu wenig Beachtung gefunden hat – über ein versiert abgestuftes AngstszENARIO.<sup>7</sup>

Um die Funktionsmechanismen jenes Angstszenarios transparent, d. h. heuristisch greifbar machen zu können, ist es notwendig, einige Vorabinformationen zu geben. So wird zunächst in systematischer Perspektive skizziert, welche Kategorien für die Analyse literarischer Angstszenarios besonders produktiv sind, darauf in historischer Perspektive, welcher Stellenwert der Angst im philosophisch-theologischen Diskurs sowie in der volkssprachigen literarischen Tradition des 12. und 13. Jahrhunderts zukommt. Damit sind die Vergleichskategorien und die historische Folie der weiteren Interpretation offengelegt, die unter dem Stichwort ‚Emotionscrossing‘<sup>8</sup> über die Pressionszonen hinaus nach der Vergleichbarkeit spezifisch weiblicher und spezifisch männlicher Korrelationen von Macht und Angst im *Erec* fragen wird.

das „Regelwerk der Herstellung von Differenz erschließt“ und nicht lediglich „gegebene Unterschiede unterstellt“, kann die literaturwissenschaftliche Praxis hier vorzüglich anknüpfen. Einen guten Überblick über die Relevanz der Kategorie innerhalb der Literaturwissenschaft bieten INGE STEPHAN: Gender – Eine nützliche Kategorie für die Literaturwissenschaft. In: Impulse – Chancen – Innovationen. Hrsg. von CORNELL BABENDERERDE u. a., Rostock 1999, S. 148–157, sowie JUDITH KLINGER: Gender-Theorien/Ältere deutsche Literatur. In: Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Hrsg. von CLAUDIA BENTHIE/ HANS RUDOLF VELTEN, Reinbek bei Hamburg 2002 (Rowohlts Enzyklopädie 626), S. 267–297.

- 6 LIENERT 2005 (Anm. 5), S. 50.
- 7 Eine Ausnahme bilden MARIANNE E. KALINKE: *Vorbie* in Hartmanns *Erec*. In: Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik 11 (1976), S. 67–80, sowie IRMGARD GEPHART: Das Unbehagen des Helden. Schuld und Scham in Hartmanns von Aue „Erec“. Frankfurt am Main u. a. 2005 (Kultur, Wissenschaft, Literatur 8), insbes. S. 49–60. Beide bieten entscheidende Vorarbeiten. Die Ausführungen von KALINKE sind jedoch um den Genderaspekt, beide Arbeiten um Kategorien einer theoretisch fundierten Emotionsanalyse in historischer Perspektive zu erweitern.
- 8 Der Begriff ‚Emotionscrossing‘ lehnt sich an die Begriffe ‚Gender Crossing‘ und ‚Cross Dressing‘ an. Anvisiert ist mit dem Begriff die Überschreitung von Geschlechterstereotypen durch die Übertretung bzw. den Austausch der jeweils zugeschriebenen emotionalen Scripts der Geschlechterrolle. Die Übertretung bzw. der Austausch der jeweiligen emotionalen Aspekte der Genderscripts setzt normative emotionale Vorgaben, die als solche in der kulturellen Praxis gehandelt und erkannt werden, voraus. Die Normbildung kann durch die zeitgenössischen außerliterarischen Diskurse ebenso festgeschrieben sein wie durch literarische Paradigmenbildung. Die Überschreitungen sind somit jeweils auf ihre normative Folie hin sichtbar zu machen. Zur Diskussion mit breitem Forschungsansatz aus ethnologischer Sicht: SUSANNE SCHRÖTER: FeMale. Über Grenzverläufe zwischen den Geschlechtern, Frankfurt a. M. 2002; enger fokussiert innerhalb der literaturwissenschaftlichen Mediävistik: BENNEWITZ/TERVOOREN (Anm. 2), insbes. URSULA PETERS: Gender trouble in der mittelalterlichen Literatur? Mediävistische Forschung und Crossdressing-Geschichten. In: BENNEWITZ/TERVOOREN (Anm. 2), S. 284–304.

## I. Systematische Aspekte der Angstanalyse

In heuristischer Hinsicht erweisen sich vier Kategorien für die Analyse der Emotion Angst, insbesondere in mittelalterlichen Kontexten, als besonders hilfreich. Alle vier Kategorien zeigen, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, die Disposition der Angst zum ‚machtvollen Gefühl‘.

1. *Körper*: Emotionen wurzeln in physiologischen und neuronalen Prozessen. Auch wenn man den Theorien um DARWIN und daran anknüpfend PAUL EKMAN,<sup>9</sup> die im Prinzip von einer gleichsam universalen Mimik, Körperhaltung und Stimme ausgehen, nicht wird folgen wollen, so lässt sich die Emotion Angst – im Gegensatz etwa zu Scham, Liebe, Neugier – doch besonders signifikant über eine ausgeprägte körperliche Symptomatik erfassen: erhöhter Blutdruck, rascher Puls, beschleunigte Atemfrequenz, geweitete Augen, zitternder Körper, bleiches Gesicht, Schreckgebärden.<sup>10</sup> Weil sich Angst in physisch besonders markanten Indices niederschlägt, rekurren Inszenierungsformen von Angst in ästhetischen Kontexten häufig und gerne auf diese. Aussagekräftige Zeugnisse hierfür finden sich bereits in frühen volkssprachigen Zeugnissen des 12. Jahrhunderts, etwa im *Rolandlied*, und gipfeln in der mittelhochdeutschen Literatur in der Bilderflut der Angstsymptomatik des *Partonopier*.<sup>11</sup> Das Maß des Überwältigtwerdens durch körperliche Symptomatik indiziert dabei jeweils das Maß und damit die ‚Macht‘ der Angst.

2. *Raum*: Das Wort Emotion leitet sich von lat. *movere* („bewegen“), *emovere* („herausbewegen“), mittellat. *exmovere* („in Bewegung setzen“, „erregen“) ab.<sup>12</sup> Emotionen lassen sich demnach als Erregungen im Körper auffassen, zugleich versetzen sie den Körper selbst in Bewegung im Raum. Dieser Bewegungs- und damit Raumaspekt ist in Bezug auf die Emotion Angst besonders stark, da antipodisch ausgeprägt, dissoziiert in ein Gefühl

9 Vgl. CHARLES DARWIN: Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren, Stuttgart 1872; sowie die Fortsetzungen und Differenzierungen dieses Ansatzes bei PAUL EKMAN: Universals and cultural differences in facial expression of emotion. In: Nebraska Symposium on Motivation. Hrsg. von JAMES K. COLE, Lincoln 1972, S. 207–283; PAUL EKMAN: An argument for basic emotions. In: Emotion Cognition and Emotion 6 (1992), S. 169–200.

10 Anknüpfend an die an physisch-neuronalen Symptomen orientierte Theoriebildung siehe zur Diskussion EVA-MARIA ENGELEN: Gefühle, Stuttgart 2007, S. 26f.

11 Vgl. ANNETTE GEROK-REITER: Die Angst des Helden und die Angst des Hörers. Stationen einer Umbewertung in mittelhochdeutscher Literatur. In: Angst und Schrecken im Mittelalter. Ursachen, Funktionen, Bewältigungsstrategien in interdisziplinärer Sicht. Hrsg. von DIES./SABINE OBERMAIER, Berlin 2007 (Zeitschrift des Mediävistenverbandes 12), S. 127–143.

12 INGRID KASTEN: Rationalität und Emotionalität in der Literatur des Mittelalters. In: Wolfram-Studien 20 (2008), S. 253–271, hier S. 254.

der Enge, des Beengtseins, der körperliche Lähmung einerseits, einen Ausweich- bzw. Fluchttrieb andererseits.<sup>13</sup> Der Eindruck der Raumenge bzw. des Raumverlusts versus der Eindruck des intensiven Ausgreifens im Raum bis hin zur Raumtransgression gehört somit zu den Spezifika des Angstempfindens bzw. der Angstreaktion. Etymologisch finden sich denn auch beide Extreme im semantischen Feld von Angst, Schrecken und Entsetzen: Etymologisch geht der Terminus Angst zurück auf ig. *\*angʰu* („eng, bedrängend“) – wg. *\*angusti-* / lat. *angustum* („Enge“) – ahd. *angust* / mhd. *angest* („Bedrängnis“, „Not“, „Angst“).<sup>14</sup> Mhd. *angest* ist somit vorrangig das, was von außen bedrängt, deshalb Lebensraum ‚eng‘ werden lässt und so Raumdeprivation bedeutet. Intensive Bewegung im Raum betonen dagegen ahd. *irscricchan* („aufspringen“) – mhd. *erschrecken* / *erschricchen* („aufspringen“, „aufschrecken“, „erschrecken vor“) sowie got. *andsitan* („scheuen“) – ahd. *intsizzen* („aus dem Sitz kommen“, „sich fürchten“) – mhd. *entsetzen* („zurücksetzen“, „außer Fassung bringen“, „sich scheuen, fürchten vor“).<sup>15</sup> Möglichkeit und Maß der Raumdeprivation bzw. der intensiven Bewegung im und über den Raum hinaus bieten sich als weitere Indikatoren der Macht der Angst an.

3. *Interaktion*: Emotionen fasse ich im theoretischen Diskurs nicht gemäß den vielfältig verbreiteten zwei- und dreistufigen Codierungsmodellen, die weitgehend psychologisch verfahren, als ‚expressions‘ oder ‚reprä-

13 Philosophisch ist der Aspekt des Raumes zur Charakterisierung der Emotionen vor allem von HERMANN SCHMITZ über die Kategorie der „Leiblichkeit“ im dynamischen Feld zwischen „Engung“ und „Weitung“, „Spannung“ und „Schwellung“ aufgegriffen worden: vgl. HERMANN SCHMITZ: Der Leib, der Raum und die Gefühle, Stuttgart 1998. Zur Angst: DERS.: Die Angst: Atmosphäre und Leibliches Befinden. In: DERS.: Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik, Paderborn 1989, S. 135–152. Da SCHMITZ die Angst als vergebliches „Ringeln um Weite“ (ebd., S. 145) auffasst, kann er sie in: Die Gegenwart, Bonn 1964, S. 175, als „gehindertes Weg!“ als eine[en] Impuls, zu entkommen, der gleichsam abprallt“ beschreiben. Dies unterschlägt allerdings die bipolaren Möglichkeiten der Angst. Vgl. zu diesem Aspekt auch CHRISTOPH DEMMERLING/HILGE LANDWEER: Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn, Stuttgart, Weimar 2007, S. 64–67.

14 Lexikographische Detailanalysen zur ahd. und mhd. Semantik bei ROLF ENDRES: Zur Bedeutung von *angust* und Angst. In: *Studia linguistica et philologica*. Festschrift Klaus Matzel. Hrsg. von HANS-WERNER EROMS, Heidelberg 1984, S. 137–144; vgl. auch HENNING BERGENHOLTZ/ANN-THERES FAETS: *angest*, Angst, *vorhte*, Furcht: Vorschlag für ein historisches Wörterbuch des deutschen Gefühlswortschatzes. In: Zur historischen Semantik des Gefühlswortschatzes. Hrsg. von LUDWIG JÄGER, Aachen 1988, S. 56–94. Vgl. auch DEMMERLING/LANDWEER (Anm. 13), S. 66f.

15 Vgl. die entsprechenden Einträge bei FRIEDRICH KLUGE: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin, New York <sup>21</sup>1975; in BENECKE/MÜLLER/ZARNCKE: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Hildesheim 1963 und im GRIMMSchen Wörterbuch, Leipzig 1954; sowie in MATTHIAS LEXER: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Stuttgart <sup>36</sup>1981.

sentations',<sup>16</sup> sondern gemäß dem Ansatz, der Emotionen als Handlungen und Verhaltensweisen bzw. soziale Interaktionen versteht.<sup>17</sup> Signifikant für diese interaktive Matrix sind die Richtungspräpositionen, die die Lexik von Emotionen gleich Vektoren begleiten und ihr semantisches Feld steuern: ‚Neugier auf ...‘, ‚Scham vor ...‘, ‚Zorn auf...‘, ‚Liebe zu ...‘, ‚Angst vor ...‘, ‚Angst um ...‘. Emotionen manifestieren sich in und als Interaktionen und konstituieren diese zugleich. Genauer: in ihnen artikulieren sich die qualitative Intensität sowie der quantitative Radius der Interaktion. Die Intensität der Emotion kann damit zur Maßeinheit der Interaktion werden. Dabei ist für die Emotion Angst festzuhalten, dass ihr in besonderer Weise die Möglichkeit zukommt, die Richtungszuschreibung kollabieren zu lassen. So kann es etwa bei der Angststarre zu einer spezifischen Handlungsunfähigkeit kommen, d. h. zu einem Aussetzen der Interaktion im Zentrum des Interaktionsfeldes selbst. Dieses gleichsam abrupte Aussetzen einer Richtungs- und Interaktionsfunktionalität überhaupt, das mit dem Eindruck des Raumverlusts einhergeht, lässt sich ebenso wie die Möglichkeit der Raumtransgression als Signum der spezifischen Überwältigungsmöglichkeit der Angst lesen.

4. *Kognition*: Zur grundlegenden kategorialen Basis der modernen medizinischen Angstforschung gehört die Unterscheidung zwischen ‚normaler Angst‘ und ‚pathologischer Angst‘,<sup>18</sup> der sog. ‚Angststörung‘:<sup>19</sup> Die

16 Zur Diskussion ausgehend vom Begriff der ‚Codierung‘: SCHNELL (Anm. 3), S. 176–186; C. STEPHEN JAEGER: Emotions and sensibilities. Some prelude thoughts. In: DERS./KASTEN (Anm. 3), S. VII–XII.

17 Vgl. etwa den Beschreibungstypus der *behavioral language* bei ROBERT PLUTCHIK: Measurement implications of a psychoevolutionary theory of emotions. In: Assessment and modification of emotional behavior. Hrsg. von KIRK R. BLANKSTEIN, New York, London 1980, S. 47–69, hier S. 54f.: Furcht z.B. wird als „running away“ gefasst, Ekel als „vomiting“ (ausspeien). Siehe auch die Definition bei GÜNTER DEBUS, Psychologie der Gefühlswörter. In: Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes. Hrsg. von LUDWIG JÄGER, Aachen 1988, S. 95–138, hier S. 97f.: „Unter dem Begriff der Emotion wird die Gesamtheit des mit dem Gefühlserleben verbundenen Verhaltens verstanden.“ Unter dem Begriff der Performativität hat insbesondere die Theoriediskussion des Berliner Teilprojekts „Emotionalität in der Literatur des Mittelalters“ innerhalb des Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“ die Auffassung der Emotion als eines lediglich zeichenhaften Gefühlsausdrucks in Frage gestellt und neue Perspektiven aufgewiesen, die auch den behavioristischen Ansatz weiter differenzieren konnten: Vgl. JUTTA EMING/INGRID KASTEN/ELKE KOCH/ANDREA SIEBER: Emotionalität und Performativität in narrativen Texten des Mittelalters. Paragrana 10/1 (2002), S. 215–233. In Hinblick auf „pragmatische Funktionen der Emotionen“ verbindet EMING (Anm. 3), S. 64–75, insbes. S. 65f., den Codierungsbegriff selbst mit dem Aspekt des Performativen.

18 Vgl. DEMMERLING/LANDWEER (Anm. 13), S. 69–73.

19 Dazu JÖRG ANGENENDT/ULRICH FROMMBERGER/MATHIAS BERGER: Angststörungen. In: Psychische Erkrankungen. Klinik und Therapie. Hrsg. von MATHIAS BERGER, München u. a. 2004, S. 637–690, insbes. S. 639. Zur Unterscheidung von ‚Realangst‘ und

‚normale Angst‘ wird als eine adäquate Reaktion auf gefährdende Erscheinungsformen der Realität aufgefasst. Sie entspricht einem Wahrnehmen von Realität, das als Erkennen gedeutet werden kann. Angst als *adäquater Erkenntnismodus* wirkt evolutionär gesehen Leben erhaltend, entwicklungspsychologisch gesehen Leben schützend. Der pathologischen Angst bzw. ‚Angststörung‘ fehlt dagegen der Erkenntnisindex der Angemessenheit. Ihre Ursache ist nicht ein Erkennen, sondern ein Verkennen der Realität.<sup>20</sup> Im Modus von Erkennen versus Verkennen von Realität kommt der Angst wieder ein antipodischer, zugleich ein dezidiert kognitiver Gehalt zu,<sup>21</sup> der von existentieller Bedeutung ist. Durch ihre existentielle Funktion erhält die Angst einen besonderen Stellenwert im Katalog der Emotionen.<sup>22</sup>

‚Vitalangst‘, die beide zur ‚normalen Angst‘ gehören: GOTTFRIED ROTH: Angst. Medizinphilosophische und pastoralmedizinische Erwägungen. In: Leben zwischen Angst und Hoffnung. Interdisziplinäre Angstforschung. Hrsg. von ERWIN MÖDE, Regensburg 2000 (Eichstätter Studien Neue Folge 44), S. 97–114, hier S. 99.

20 ANGENENDT/FROMMBERGER/BERGER (Anm. 19), S. 638f. Ausführlicher dazu ANNETTE GEROK-REITER: Die Rationalität der Angst: Neuansätze im *Fortunatus*. In: Wolfram-Studien 29 (2008), S. 273–298, hier S. 275–277.

21 Der kognitive Aspekt von Emotionen wurde im 19. Jahrhundert zugunsten einer Opposition von Kognition und Emotion vernachlässigt; dazu AGNES HELLER: Theorie der Gefühle, Hamburg 1980, S. 243–333; CAROLA MEIER-SEETHALER: Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft, München 21998, S. 13–33, 34–119; ANNEMARIE PIEPER: Rehabilitierung des Gefühls? In: Emotion und Vernunft. Emotion et rationalité. Hrsg. von EMIL ANGEHRN/BERNHARD BAERTSCHI, Bern, Stuttgart, Wien 2000 (Studia philosophica 59), S. 33–50. Gegen diese Wissenschaftstradition wendet sich die derzeitige Forschung dezidiert, in psychologischer Perspektive etwa RICHARD S. LAZARUS/JAMES R. AVERILL: Emotion and Cognition: with special reference to anxiety. In: Anxiety. Current Trends in Theory and Research. Hrsg. von CHARLES D. SPIELBERGER, New York, London 1972, Vol. II, S. 241–283; Emotion und Reflexivität. Hrsg. von LUTZ H. ECKENBERGER/MARGRET M. BALTES, München, Wien, Baltimore 1985; LUC CIOMPI: Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik, Göttingen 1997. In soziologischer Perspektive vgl.: Logik des Herzens. Die soziale Dimension der Gefühle. Hrsg. von GERD KAHLE, Frankfurt a. M. 1981; Soziologie der Gefühle. Zur Rationalität und Emotionalität sozialen Handelns. Hrsg. von ROSWITHA SCHUMANN/Franz STIMMER, München 1987 (Soziologenkorrespondenz Neue Folge 12); VOLKER EICHENER: Ratio, Kognition und Emotion. Der Modus menschlichen Handelns als abhängige Variable des Gesellschaftsprozesses. In: Zeitschrift für Soziologie 18 (1989), S. 346–361. In philosophischer Perspektive z. B. RONALD DE SOUSA: The Rationality of Emotion, Cambridge/Mass. 1997; MEIER-SEETHALER (s. o.); ANGEHRN/BAERTSCHI (s. o.). Im Bereich der literaturwissenschaftlichen Mediävistik KLAUS RIDDER: Emotion und Reflexion in erzählender Literatur des Mittelalters. In: JAEGER/KASTEN (Anm. 3), S. 203–221; KASTEN (Anm. 12); GEROK-REITER (Anm. 20).

22 Zur Kognitionsleistung der Angst für die Identitätskonstitution: ETIENNE OLDENHAVE: Die Angst und die Konstitution des Subjekts. In: Angst. Hrsg. von ANDRÉ MICHELS u. a., Tübingen 2001 (Jahrbuch für Klinische Psychoanalyse 3), S. 13–23, sowie CHRISTINA C. BURCKAS: Angst als strukturierendes Moment: „Warum ist es uns so wichtig, die Dimension der Angst zu bewahren?“ In: MICHELS u. a. (s. o.), S. 24–34.



Dass die Emotion Angst immer ein existentielles ‚Involviertsein‘<sup>23</sup> markiert, dürfte der Grund dafür sein, dass sie in besonderer Weise eine Rolle in Diskursen der Macht einnimmt. Im mittelalterlichen Kontext des theologisch-philosophischen Diskurses der Gottesfurcht, an dem auch der politische Herrschafts- und der Ehediskurs partizipieren, ist dabei bemerkenswert, dass nicht von einer antipodischen, sondern prinzipiell von einer positiven Funktionalisierung ausgegangen wird.

## II. Historisch-kulturelle Aspekte der Angstanalyse

Im theologisch-philosophischen Diskurs erhält Angst als *timor dei*, als Gottesfurcht, gestützt auf Eccl. 1,16 und Is. 11,2<sup>24</sup> eine spezifische Funktion, ja Notwendigkeit. Gottesfurcht wird als adäquate Reaktion sowohl auf die Erkenntnis der eigenen Schuld als auch auf die *potentia* Gottes aufgefasst.<sup>25</sup> Reziprok kann dann, wie NOTGER SLENCZKA aufgezeigt hat,<sup>26</sup> Angst als *timor dei* zur Grundlage der *contritio cordis* in der Bußpraxis werden. Ebenso kann mit ihr, wie etwa im *Benjamin Minor* des Richard von St. Victor, der erste und entscheidende Schritt auf dem Weg zur Gotteserkenntnis vorgezeichnet sein.<sup>27</sup> Das heißt: Dem Erkennen der *potentia* Gottes entspricht die Gottesfurcht, ein durchaus hierarchisches Verhältnis, mit der befreienden Kehrseite, dass die Anerkennung der *potentia* Gottes in der Konsequenz zur Angstlosigkeit in der Welt führen kann. Mangelnde Gottesfurcht im Zeichen der Selbstermächtigung ist dagegen Signum von Ignoranz bzw. von *superbia*.

Differenzierend – vor allem von Thomas von Aquin entfaltet – wirkt sich dabei die Unterscheidung zwischen dem *timor servilis* und dem *timor*

23 Vgl. die Definition von HELLER (Anm. 21), S. 19: „Fühlen heißt in etwas involviert zu sein“.

24 Eccl. 1,16: Ininitium sapientiae timor Domini („Gottesfurcht ist der Anfang der Weisheit“). Is. 11,2: Et requiescet super eum spiritus Domini: spiritus sapientiae, et intellectus, spiritus consilii et fortitudinis, spiritus scientiae et pietatis; et replebit eum spiritus timoris Domini („Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. Und Wohlgefallen wird er haben an der Furcht des Herrn“; Übersetzung nach Martin Luther.).

25 Vgl. GERD HAEFFNER u. a.: ‚Angst‘, In: Lexikon für Theologie und Kirche 1 (1993), Sp. 672–675; GERHARD KRIEGER u. a.: ‚Furcht‘. In: Lexikon für Theologie und Kirche 4 (1995), Sp. 240–244.

26 NOTGER SLENCZKA: Der endgültige Schrecken. Das jüngste Gericht und die Angst in der Religion des Mittelalters. In: GEROK-REITER/OBERMAIER (Anm. 11), S. 97–112.

27 CHRISTOPH HUBER: Geistliche Psychagogie. Zur Theorie der Affekte im *Benjamin Minor* des Richard von St. Victor. In: JAEGER/KASTEN (Anm. 3), S. 16–30.

*castus/filialis* aus.<sup>28</sup> Der *timor servilis* bleibt in seiner Ausrichtung auf Gott um sich selbst besorgt, sein Antrieb ist die Angst vor der Strafe Gottes; der *timor castus* bezeichnet dagegen die Angst, die Ehre Gottes zu verletzen, er steht gleichsam für die Sorge um Gott selbst und ist nach Thomas die eigentliche Form des *timor dei*.

Von dieser Korrelation von Furcht und Machtanerkennung profitiert darüber hinaus der öffentliche Herrschaftsdiskurs über eine, so wäre mit RAINER WARNING zu sagen, Strategie der konnotativen Ausbeutung.<sup>29</sup> Religiös motivierte und politisch motivierte Angstinszenierung bzw. –funktionalisierung arbeiten dabei mit demselben Denk- und Kulturmuster. Der *terror militaris* wird in Parallele zum *terror dei*, dem Schrecken und Strafen des richtenden Gottes, gesehen. Angsterzeugung wird damit funktionalisiert als legitimes Mittel der Herrschafts- und Machtdemonstration sowie der Herrschaftsexekutive. Selbstermächtigung im Zeichen der Angstlosigkeit muss demgegenüber die Konnotation des Unrechts erhalten. D. h. politischer *terror*, politische Angsterzeugung ist demnach nicht nur „eines Königs [...] würdig“, sondern als Mittel politischer *contritio* zur Durchsetzung einer gerechten Herrschaft und ihrer Machtstrukturen notwendig.<sup>30</sup>

Variert, aber in ihren Grundstrukturen durchaus wiedererkennbar erscheint schließlich die Korrelation von Angst und Macht im Ehediskurs bis ins 13. Jahrhundert. Indem der Mann als *munt*, Vormund in juristischem Sinn, der Frau gilt,<sup>31</sup> etabliert sich auch hier jenes asymmetrische Machtverhältnis, das strukturell in gleichsam positiver Ausprägung von der Frau die Haltung der Ehrfurcht gegenüber dem Mann, in negativer Konsequenz die Haltung der Furcht impliziert. Siegfried etwa, Erec oder

28 ARNO ANZENBACHER: Die Phänomenologie der Angst bei Thomas von Aquin. In: GEROK-REITER/OBERMAIER (Anm. 11), S. 85–96, hier S. 94–96.

29 Vgl. RAINER WARNING: Lyrisches Ich und Öffentlichkeit bei den Trobadors. In: Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven, Hugo Kuhn zum Gedenken. Hrsg. von CHRISTOPH CORMEAU, Stuttgart 1979, S. 120–159, S. 140.

30 Dazu ERNST-DIETER HEHL: Terror als Herrschaftsmittel des früh- und hochmittelalterlichen Königs. In: GEROK-REITER/OBERMAIER (Anm. 11), S. 11–23, Zitat S. 23.

31 Zu ‚Muntgewalt‘ und Strafgewalt des ‚Muntinhabers‘ bis um 1200 sowie zur abnehmenden personenrechtlichen Gewalt des Ehemannes über seine Frau in den Rechtsbüchern des 13. Jahrhunderts vgl. PETER KETSCH: Frauen im Mittelalter. Bd. 2: Frauenbild und Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft. Quellen und Materialien. Hrsg. von ANNETTE KUHN, Düsseldorf 1984 (Didaktik 19), S. 147–152, 162f., 168f. Vgl. auch MARIELLA RUMMEL: Die rechtliche Stellung der Frau im Sachsenspiegel-Landrecht, Frankfurt a. M. u. a. 1987 (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte 10), S. 68–81; JAMES A. BRUNDAGE: Law, Sex, and Christian Society in Medieval Europe, Chicago, London 1987, S. 256ff.; GEORGES DUBY: Die Frau ohne Stimme. Liebe und Ehe im Mittelalter, Frankfurt a. M. 1993.

Oringles agieren als Vormund, wenn sie ihre Frauen der vermeintlich gerechten Strafe aussetzen.<sup>32</sup>

Es ist entscheidend, einerseits die positiv gewertete Funktion von Angst als Pressionsmedium im Kontext der Herrschaftsdiskurse, andererseits die Differenzierung unterschiedlicher Arten und Qualitäten von Angst auf der Seite derjenigen, die der Angstpression ausgesetzt sind, zu sehen, um im Folgenden das Pressionsszenario, das Erec für Enite entwirft, richtig zu deuten.

Gegenüber der veritablen Position der Angst, ihrer positiven Funktionalisierung und Ausdifferenzierung im theologisch-philosophischen Diskurs, an die sich Herrschafts- und Ehediskurs anlehnen, kommt dem Thema bzw. Motiv innerhalb der volkssprachigen Epik bis 1200 eine deutlich marginale Rolle zu: In Bezug auf die thematische Entfaltung wie personale Besetzung ist Angst in der narrativen Gestaltung allenfalls dezentral zu finden. Es lassen sich vor allem vier Darstellungsbereiche unterscheiden:<sup>33</sup> Primär wird das Motiv genutzt zur Stigmatisierung negativer Gegenfiguren wie Verräter oder politischer Feinde (etwa Genelun oder König Marsilie im *Rolandshied*). Darüber hinaus wird Angst thematisiert im Kontext sozial untergeordneter Nebenfiguren, die der Lächerlichkeit oder der Verachtung preisgegeben werden (etwa der Truchsess im *Tristan*). Produktiv erscheint das Motiv auch in Bezug auf handlungsschwache Figuren mit einer Lizenz zum Anderssein (etwa Kaiser Karl im *Rolandshied*). In diesem Bereich lässt es sich auch als genderdistinktes Thema verbuchen:<sup>34</sup> Insbesondere bei weiblichen Figuren – und hier durchaus auch bei

32 Die Form der ‚Muntehe‘ im Gegensatz zur Friedelehe oder dem kirchlich gewünschten Konsens sowie ihre rechtlichen Folgen in der Ausübung der *patria potestas* sieht ELISABETH SCHMID: Spekulationen über das Band der Ehe in Chrétien und Hartmanns *Erec*-Roman. In: Vom Mittelalter zur Neuzeit. Festschrift für Horst Brunner. Hrsg. von DOROTHEA KLEIN u. a., Wiesbaden 2000, S. 109–127, trotz Kritik (S. 121) und der Vision einer Ehe- und Liebesgemeinschaft (S. 115) als grundlegend für den Handlungsverlauf des französischen wie des deutschen Textes an (S. 116f.).

33 Grundlegend PAUL MICHEL: Gestaltungsformen der Angst in der mittelalterlichen deutschen Literatur. In: Angst. Hrsg. von HANS-JÜRGEN BRAUN/ALEXANDER SCHWARZ, Zürich 1988, S. 121–135; ertragreicher: ANGELIKA LEHMANN: Angst, Gefahr und Angstbewältigung. In: An den Grenzen höfischer Kultur. Anfechtungen der Lebensordnung in der deutschen Erzähldichtung des hohen Mittelalters. Hrsg. von GERT KAISER, München 1991, S. 211–236. LEHMANN differenziert vor allem über die Kategorie der Gattung: Während im Heldenepos ein noch relativ stereotypes, an Angstlosigkeit gebundenes Ethos des Protagonisten vorherrsche, differenziere sich dieses Bild im Roman. Dass jedoch auch innerhalb einer Gattung Verschiebungen auftreten können, zeigt für den Bereich der *Chanson de geste* ein Vergleich von *Rolandshied* und *Willehalm*; dazu: GEROK-REITER (Anm. 11), S. 130–139.

34 Kritisch zur Differenz zwischen ‚Frauenthemen‘ und ‚Männertemen‘: STEPHAN (Anm. 5), S. 152.

Protagonistinnen – gehört es zum immer wiederkehrenden Beschreibungsinventar, zumindest im semantischen Feld von ‚Sorge‘. In Bezug auf den männlichen Protagonisten kann sich das Motiv allenfalls in der Negation der Feigheit oder in Sonderräumen behaupten.<sup>35</sup> Hier tritt es etwa, wie in Veldekes *Eneasroman*, als ‚Liebesangst‘ oder ‚Unterweltsangst‘ auf.<sup>36</sup> Das Spektrum erweitert sich im 13. Jahrhundert um die Angstlizenzen im transitorischen Raum der Kindheit.<sup>37</sup> Außerhalb dieser Nischen der Narration kommt dem Thema eines ängstlichen Protagonisten jedoch bis ins letzte Viertel des 12. Jahrhunderts prinzipiell keine literarische Dignität zu. Es erscheint, appliziert auf den Protagonisten, offenbar so verfehlt, dass die Angst noch nicht einmal zu dessen wieder gutzumachenden ‚Fehlern‘ gezählt werden kann. Dies ändert sich in dem Maß, in dem die Identitätskonstitution des Protagonisten über den sich von der heldenepischen Tradition herleitenden dominanten Faktor kämpferischer Kompetenz hinaus um weitere Qualitäten wie etwa Liebeskompetenz, Selbstbeherrschung oder die Fähigkeit zur *compassio* erweitert.<sup>38</sup> Darüber hinaus dürfte

35 Zur Männlichkeitsforschung allgemein und einführend WALTER ERHART: Das zweite Geschlecht: ‚Männlichkeit‘, interdisziplinär. Ein Forschungsbericht. In: IASL 30, H. 2 (2005), S. 156–232; WALTER ERHART: Männlichkeitsforschung und das neue Unbehagen der Gender Studies. In: Geschlechter-Revisionen. Zur Zukunft von Feminismus und Gender Studies in den Kultur- und Literaturwissenschaften. Hrsg. von SABINE LUCIA MÜLLER/SABINE SCHÜLTING, Königstein 2006 (Kulturwissenschaftliche Gender Studies 9), S. 77–100. Zu historischen Konzepten von Männlichkeit im Mittelalter: Medieval Masculinities. Regarding Men in the Middle Ages. Hrsg. von CLARE A. LEES, Minneapolis, London 1994 (Medieval Cultures 7); in der Literatur: BENNEWITZ/TERVOOREN (Anm. 2); Aventurens des Geschlechts. Modelle von Männlichkeit in der Literatur des 13. Jahrhunderts. Hrsg. von MARTIN BAISCH u. a., Göttingen 2003 (Aventurens 1). Weiterführend für die Auseinandersetzung mit dem Männlichkeitskonzept der Heldendichtung insbes. SONJA KERTH: Versehrte Körper – Vernarbte Seelen. Konstruktionen kriegerischer Männlichkeit in der späten Heldendichtung. In: Zeitschrift für Germanistik Neue Folge 12 (2002), S. 264–274. Zum *Erec*. DOROTHEA KLEIN: Geschlecht und Gewalt. Zur Konstitution von Männlichkeit im *Erec* Hartmanns von Aue. In: Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag. Hrsg. von MATTHIAS MEYER/HANS-JOCHEN SCHIEWER, Tübingen 2002, S. 433–436.

36 Vgl. SABINE OBERMAIER: Höllenangst, Kriegerangst, Liebesangst – Narrative Räume für Angst im ‚Eneasroman‘. In: GEROK-REITER/DIES. (Anm. 11), S. 144–160.

37 ANNETTE GEROK-REITER: Kindheitstopoi in Gottfrieds *Tristan*. Anspielungen, Überlagerungen, Subversionen. In: Alterstopoi. Das Wissen von den Lebensaltern in Literatur, Kunst und Theologie. Hrsg. von DOROTHEE ELM u. a., Berlin, New York 2009, S. 113–136, hier S. 123–131.

38 Vgl. INGRID KASTEN: Herrschaft und Liebe. Zur Rolle und Darstellung des ‚Helden‘ im Roman d’Eneas und in Veldekes *Eneasroman*. In: DVjs 62 (1988), S. 227–245; UDO FRIEDRICH: Die Zähmung des Heros. Der Diskurs der Gewalt und der Gewaltregulierung im 12. Jahrhundert. In: Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent. Hrsg. von JAN-DIRK MÜLLER/HORST WENZEL, Stuttgart, Leipzig 1999, S. 149–179; ANDREAS

wesentlich mitgewirkt haben, dass Frauenfiguren zunehmend die literarische Landschaft bereichern – oft auch im Status von Protagonistinnen (Enide/Enite, Isolde)<sup>39</sup> – und die Produktivität des Themas von ihnen aus gleichsam subkutan auf die männlichen Protagonisten übergreift. Insofern dabei von einem Übertrag von narrativen Standards der weiblichen Identitätskonstitution auf männliche Figuren auszugehen ist, lässt sich von ‚Emotionscrossing‘ sprechen. Sowohl die Funktion der Angstinszenierungen für die Identitäts- und Idealitätskonstitution der weiblichen Figur als auch die Frage des Übertrags dieser Funktionalisierung auf den männlichen Protagonisten ist im Folgenden am *Erec* Hartmanns von Aue zu klären. Dabei ist besonders zu prüfen, ob und inwiefern es sich um genderdistinkte Übertragungen oder um komplexe wechselseitige Austauschprozesse in einem noch durchlässigen Gender-system handelt.<sup>40</sup>

KRAß: Die Mitleidfähigkeit des Helden. Zum Motiv der *compassio* im höfischen Roman des 12. Jahrhunderts (*Eneit, Erec, Iwein*). In: Wolfram-Studien 16 (2000), S. 282–304.

39 Vgl. die Beispiele in: Women as Protagonists and Poets in the German Middle Ages. An Anthology of Feminist Approaches to Middle High German Literature. Hrsg. von ALBRECHT CLASSEN, Göttingen 1991 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 528).

40 In historischer Perspektive wurde vielfach die ‚Durchlässigkeit‘ vormoderner Genderkonzepte betont, die sich einer rigiden Binarität entziehen: vgl. CLAUDIA ULBRICH: ‚Geschlecht‘ und ‚Geschlechterrollen‘. In: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4, Darmstadt 2006, Sp. 622–631 und Sp. 631–650. Damit scheint durch die historisch perspektivierte Analyse ein Modell gefunden, dass methodisch und inhaltlich dem Anspruch SCOTTS (Anm. 5 [1994], S. 49) genügt: „Was wir brauchen, ist die Ablehnung der festgeschriebenen und permanenten Eigenschaft des binären Gegensatzes, eine echte Historisierung und die Dekonstruktion der Bedingungen des geschlechtlichen Unterschieds.“ Die extremste Position innerhalb der Mittelalterforschung bezieht THOMAS LAQUEUR: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt a. M. u. a. 1992, mit seiner These des für das Mittelalter geltenden ‚one-sex-model‘ unter Berufung auf den zeitgenössischen medizinischen Diskurs, der die weibliche Anatomie aus nach innen gekehrten männlichen Geschlechtsorganen erklärt und somit biologisch konstituierte Differenz nivelliert. Die „Marginalisierung der biologisch-physiologischen Geschlechtsmerkmale“ für die „mittelalterlichen Konzeptionen von Männlichkeit“, wie sie KLEIN (Anm. 35), S. 433–436, konstatiert, ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Zur one-sex-model-These siehe auch KLINGER (Anm. 5), S. 275f. mit sinnvoller Kritik. So betont KLINGER, dass „Deutungsmuster der Dichotomie und der Analogie in den mittelalterlichen Geschlechterdiskursen koexistieren, sodass die Annahme einer grundsätzlich labilen Geschlechterordnung, die sich dann auch für zeitgenössische Utopien in Anschlag bringen ließe, in der Tat problematisch werden muss“ (S. 276). Zur Diskussion einschlägig darüber hinaus PETERS (Anm. 8) sowie BRIGITTE SPREITZER: Störfälle. Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Geschlechterdifferenz(en) im Mittelalter. In: BENNEWITZ/TERVOOREN (Anm. 2), S. 249–263. Hinzuweisen ist auf JOAN CADDEN: Meanings of Sex Difference in the Middle Ages. Medicine, Science and Culture, Cambridge 1995: Die Studie zeigt auf, dass es durchaus auch Entwürfe der Zweigeschlechtlichkeit in medizinischen Diskursen des Mittelalters gegeben hat.

### III. Die doppelte Angst der Enite

Betrachtet man das Pressionszenario Erecs nach der Krise unter besonderer Berücksichtigung der emotionalen Inszenierung, so ist zunächst auffallend, dass Enite nicht die von Erec diktierte Trennung von Tisch und Bett, nicht ihren entwürdigenden Pferdendienst, nicht ihr degradierendes Ausgestelltsein als Objekt der Begierde beklagt. Gleichwohl kommt es zu einer breit angelegten Artikulation ihres Leids. Sie entzündet sich an einem Konflikt, dem alle Entwürdigungen zuarbeiten und auf den hin Erec sein Pressionsarrangement offenbar abgestellt hat. Wenn er Enite ausstaffiert vorausreiten lässt, so provoziert er Überfall und Kampf, die jedoch – mit Gefahr für das Leben – nicht Enite, sondern zunächst ihm gelten werden. In dieser Hinsicht muss Enite Angst *um* Erec, um sein Überleben haben, und dies umso mehr, als sie – vorausreitend und ungerüstet – Auge und Ohr für ihn sein kann und muss.<sup>41</sup> Auf der anderen Seite unterbindet Erec jedoch durch das Schweigegebot, dass sie genau jene warnende Funktion, die er ihr als Möglichkeit anbietet, realisiert. Durch die massive Gewaltandrohung, an die das Schweigegebot gekoppelt ist, ja die wiederholt formulierte Tötungsabsicht<sup>42</sup> muss Enite in dieser Hinsicht Angst *vor* Erec, zugleich Angst *um sich* haben. Damit ist ein bipolares AngstszENARIO entworfen, aus dem es keinen Ausweg für Enite zu geben scheint.<sup>43</sup>

Beide Seiten des Angstszenarios werden in genauer Dramaturgie und mit deutlicher Klimax in den folgenden Szenen gegeneinander ausgespielt. Damit wird eben dieses adversative AngstszENARIO als Enites eigentliches Dilemma konturiert. Bereits die erste Räuberszene formuliert in systematischer Gegenüberstellung über das adversative *aber* (V. 3163) die dilemmatische Alternative und markiert sie V. 3165f. als untragbaren Konflikt:

„warne ich mînen lieben man,  
dâ nim ich schaden an,  
wan sô hân ich den lip verlorn.

41 Zu dieser Funktion vgl. HAIKO WANDHOFF: Gefährliche Blicke und rettende Stimmen. Eine audiovisuelle Choreographie von Minne und Ehe in Hartmanns *Erec*. In: ‚Auf-führung‘ und ‚Schrift‘ in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von JAN-DIRK MÜLLER, Stuttgart, Weimar 1996 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 17), S. 170–189, insbes. S. 179.

42 V. 3094ff., 4132. Bei Chrétien wird das Schweigegebot von Erec nicht ausdrücklich mit der Todesandrohung verbunden: V. 2769ff. Zu Recht weist GEPHART (Anm. 7), S. 51, darauf hin, dass gegenüber Chrétien bei „Hartmann die allgemeine Angst- und Aggressions-spannung zwischen dem Paar verschärft“ ist. Ebenso IRMGARD GEPHART: Welt der Frauen, Welt der Männer: Geschlechterbeziehung und Identitätssuche in Hartmanns von Aue *Erec*. In: Archiv für Kulturgeschichte 85 (2003), H. 1, S. 171–199, hier S. 190.

43 So bereits in der Unterscheidung ‚fear of‘ und ‚fear for‘ KALINKE (Anm. 7), S. 75.

wirt aber diu warnunge verborn,  
 daz ist mîns gesellen tôt.  
 jâ ist einer selhen nôt  
 wîbes herze ze kranc.<sup>7</sup>  
 (V. 3160–3166)<sup>44</sup>

Die Entscheidung in diesem Dilemma fällt Enite in Hinblick auf den Gedanken, dass Erec mehr wert sei als sie. Die Begründung: Wegen ihr, einer Frau, müsse keiner trauern, der Tod eines hervorragenden Mannes wäre jedoch ein Verlust für viele. Die so beglaubigte Vorrangigkeit ihres Mannes erfüllt sich in der altruistischen Conclusio: ‚*vür in wil ich sterben / ê ich in sihe verderben*‘ (V. 3174f.; ‚Für ihn will ich sterben, / bevor ich sehe, wie er zugrunde geht‘<sup>44</sup>).

In der zweiten Räuberepisode spricht Enite nicht mehr nur vom *schaden*, den Erec ihr zufügen und dessen Folge eine Gefahr für ihr Leben darstellen *könnte*, sondern die Furcht vor Erec wird nun direkt und klar als Furcht davor, dass er ihr das Leben nehmen wird, artikuliert:

si gedâhte: ‚warne ich mînen man,  
 sô briche ich aber sîn gebot.  
 er enlât’z durch êre noch durch got,  
 er enneme mir den lîp.  
 ouwê ich sældenlösez wîp!  
 (V. 3353–3357)<sup>45</sup>

Doch auch unter dieser verschärften Bedrohung fällt sie wieder dieselbe altruistische Entscheidung, das soziale Argument nunmehr durch Standesaspekte auffüllend: Erec, der König, habe sie, die mittellose Enite, aus ihrer Armut befreit und zur mächtigen Königin gemacht. Die adversative Struktur des Dilemmas wird in eine Hierarchisierung personaler Wertigkeit überführt. In den Koordinaten des Komparativs wiegt die Angst um sich geringer als die Angst um Erec: ‚*noch dulde ich baz inuvern zorn / dan inuwer lîp were verlorn*‘ (V. 3416f.; ‚Leichter ertrage ich Euren Zorn als den Verlust Eures Lebens‘<sup>45</sup>).

Dasselbe Verfahren bestimmt dann in letzter Steigerung auch die Reflexion darüber, ob sie Erec von den Plänen des begehrliehen Grafen erzählen solle oder nicht:

‚nû rât mir, herre, rîcher got!  
 des enwart mir nie sô nôt.

44 ‚Warne ich meinen geliebten Mann, / so bedeutet dies mein Verderben, / denn ich verliere dann mein Leben. / Unterbleibt aber die Warnung, / so wird mein Geliebter sterben. / Wahrlich, für einen solchen Konflikt / ist das Herz einer Frau zu schwach.“

45 ‚Sie dachte: ‚Warne ich meinen Mann, / so breche ich sein Gebot von neuem. / Weder Ehre noch Gott werden ihn daran hindern, / mir das Leben zu nehmen. / O weh, ich unglückselige Frau.“

ich weiz wol, ez ist mîn tôt,  
 wan er hât mir’z nû zwir vertragen.  
 waz aber von diu, werde ich erslagen  
 unde nimt er mir den lîp?  
 dannoch lebet manec vrum wîp.  
 ich enbin ouch niht sô klagelîch:  
 sô ist er edel unde rîch,  
 mîn lieber herre.  
 ê im iht gewerre,  
 sô wil ich kiesen den tôt.’  
 ir triuwe ir daz gebôt,  
 daz si ze sînem bette gie  
 und bôt sich vür in an ir knie  
 und sagete im die rede gar.  
 von vorhten wart si missevar.  
 (V. 3981–3997)<sup>46</sup>

Das ambivalente Angstarrangement bleibt im Anruf Gottes als Alternative aufgespannt: ‚*nû rât mir, herre, rîcher got!*‘ (V. 3981). Doch ist sich Enite jetzt, sollte sie ihr Schweigegebot brechen, ihres Todes gewiss: ‚*Ich weiz wol, ez ist mîn tôt*‘ (V. 3983). Die Entscheidung fällt wieder zugunsten von Erecs Leben, lapidar deklariert sich Enite als ersetzbar, als eine unter vielen anderen möglichen Frauen: ‚*Dannoch lebet manec vrum wîp*‘ (V. 3987). Ihre Selbstaufopferung kommentiert der Erzähler positiv als ‚*triuwe: ir triuwe ir daz gebôt*‘ (V. 3993). Gestisch findet die Hierarchisierung der Wertigkeit ihren Ausdruck in Enites Niederknien vor Erec. Die Gewissheit des Todes und damit der Grad der Selbstüberwindung spiegeln sich in der physisch markierten Angst: ‚*von vorhten wart si missevar*‘ (V. 3997).

Resümiert man mit Rückbezug auf die vorgestellten systematischen Kategorien der Angstanalyse, so ist festzuhalten: Erecs Pressionsszenario wird entworfen über ein für Enite dilemmatisches Angstarrangement. Die Darstellung der Angst bedient sich dabei auffallend wenig physischer Hinweise.<sup>47</sup> Enite wird bleich, aber ihr stehen nicht die Haare zu Berge, nicht Schweißtropfen auf der Stirn etc. Die physischen Merkmale erscheinen entsubstantialisiert, verlagern sich sublim in die Unruhe einer Gedankenbewegung. Die Intensität des Angstdilemmas zeigt sich somit in der Re-

46 ‚Rate mir, Herr, mächtiger Gott! / Nie brauchte ich Deinen Rat so sehr. / Ich weiß genau, es bedeutet meinen Tod, / denn er hat es mir schon zweimal nachgesehen. / Aber was soll’s, wenn ich getötet werde / und er mir das Leben nimmt? / Es leben dann immer noch viele gute Frauen. / Außerdem bin ich nicht so sehr zu beklagen, / er aber ist edel und mächtig, / mein geliebter Herr. / Ehe ihm etwas zustößt, / will ich lieber den Tod wählen. / Ihre treue Liebe gebot es ihr, / dass sie zu seinem Bett ging / und vor ihm niederkniete / und ihm die ganze Geschichte erzählte. / Aus Angst wurde sie bleich.“

47 Chrétien markiert die physischen Symptome durchaus deutlicher, etwa: V. 3720f., 3733, 3810f. Dazu GEPHART (Anm. 7), S. 51.

petitio eines verzweifelten Gottesanrufes, in insistierenden Gedanken-zitaten und Selbstgesprächen.

Diese Transformation der körperlichen Merkmale in eine Physiognomie der Reflexion zeigt sich auch in der räumlichen Struktur. Weder erstarrt Enite, noch denkt sie an Flucht, die horizontale Raumalternative ist vielmehr im Reflexionsraum, der sich von ihr zu Gott aufspannt, in die Vertikale transponiert: Festhalten am Irdischen opponiert der Bereitschaft, ins Jenseitige aufzubrechen.

Im Irdischen markiert die Intentionalität der Angst Ausmaß und Grenzen des Interaktionsfeldes. Enites Aktionsfeld wird hier umrissen durch die Liebe zu, die Angst vor und die Angst um ihren Mann. Ihre Wahrnehmungen der Außenwelt darüber hinaus (Räuber, Graf) haben für sie Bedeutung in erster Linie darin, dass sie sie ihrem Ehemann vermittelt. Enite bleibt in Bezug auf die Außenwelt lediglich Medium für Erec. Außerhalb dieses Interaktionsfeldes gewinnt die Außenwelt für Enite keine Kontur.<sup>48</sup>

Die Überwindung der Angst um sich selbst zugunsten der Angst um den anderen männlichen Partner gelingt Enite über einen intensiven Reflexionsprozess. In ihm verschränken sich emotionaler und kognitiver Aspekt. Das Angstarrangement steht somit nicht im Gegensatz zur Kognition, sondern arbeitet ihr in mehrfacher Hinsicht zu. Das Ergebnis registriert der Erzähler auszeichnend als *triuwe*. Enites *triuwe* manifestiert sich somit darin, dass sie in der Interaktion von Mann und Frau ihren Gatten als den wertvolleren Partner anerkennt. Weibliche Idealität erscheint damit über die Angstdiversität konzeptualisiert als Programm der Selbstrelativierung bis hin zur Selbstaufgabe.

Durch die kognitive Anbindung des Angstarrangements sowie durch die auffallende Disposition der zwei Arten von Angst – ‚Angst vor Erec‘ und damit um sich versus ‚Angst um Erec‘ – weist die Szene ihrer Gedankenstruktur nach darüber hinaus erstaunliche Parallelen zum theologisch-philosophischen Angstdiskurs auf. Die Hierarchisierung in einen *timor servilis*, der Angst um seiner selbst willen, und einen *timor castus*, der Angst um Gottes willen, bietet gleichsam das Modell für jene hierarchische Emotionsstruktur, zu der Enite sich in ihrer Auseinandersetzung mühsam durchringt. Über diese Parallele ist Enites Wahl in besonderer Weise positiv affirmiert. D. h. weibliche Idealität wird über ein Identitätsmuster konstruiert, das mit religiösen Mustern der Identitätsbildung und ihren impliziten emotionalen Scripts kongruiert. Dabei werden die emotionalen

48 Bezeichnenderweise werden die einzigen Szenen, die Enite im freundschaftlichen Gespräch mit anderen Frauen zeigen und bei denen Erec nicht zugegen ist, nur als Gesprächsbericht dargestellt: V. 5107ff., 9707ff.

Scripts des an sich neutralen theologisch-philosophischen *timor dei*-Diskurses<sup>49</sup> ‚gegendert‘, d. h. in ein hierarchisches Verhältnis von weiblichen und männlichen Verhaltensweisen umcodiert. Ebendies macht das Identitätsmuster kompatibel mit den Machtkonstellationen des Ehediskurses und den Legitimitätsstrukturen der Gewalt des Herrschaftsdiskurses, die den Status der Frau an die Positionen der Unmündigkeit und der Inferiorität binden.<sup>50</sup>

Damit scheint naheliegend, dass weibliche Idealität über die Werteklimax ‚Angst vor‘ – ‚Angst um‘ – ‚Selbstaufgabe‘ als Modus der Ohnmacht artikuliert wird. Doch diese Lesart wäre zu linear. Die ideologische Konstruktion verläuft komplexer, die normative Korrelation von Angst, Macht und Ohnmacht ist eben deshalb intrikater. Denn die Selbstaufgabe Enites als Bedingung weiblicher Idealität wird in der literarischen Darstellung nicht nur als Ohnmacht, als Entmächtigung inszeniert, sondern zugleich als Form der Ermächtigung. Dies aber würde bedeuten, dass es bereits innerhalb des Idealitätskonzepts der weiblichen Figur zu einer Crossingbewegung zwischen männlich und weiblich codierten Emotionsmustern und ihren Folgen kommt. Denn Enite hat einerseits ihre Stimme zunächst gegen das Verbot des Ehemanns, d. h. gegen seine Position als *munt*, Vormund, zu behaupten. Erst im Erheben ihrer Stimme konturiert sich dabei, unterstützt durch den reflektierenden Entscheidungsprozess, ihre Identität als personale Identität.<sup>51</sup> Was Enite im Angstarrangement Erecs gleichsam einübt, ist die vokale Ermächtigung als entschiedene Positionsbestimmung ihrer selbst – mit deutlichem Rekurs auf ihr defizientes

49 *Timor dei* bedeutet für beide Geschlechter gleichermaßen den ‚Anfang der Weisheit‘. Gerade im Bereich der Emotionen weist der theologische Diskurs ansonsten erhebliche Unterschiede in den Geschlechtszuschreibungen auf, insofern in der Regel der Frau die affektiven Kräfte, dem Mann die rationalen Kräfte zugesprochen werden: vgl. HUBER (Anm. 27), S. 18f., mit Verweis auf die Zuschreibung Adam (*ratio*), Eva (*affectio*).

50 Den inferioren Status von Weiblichkeit sieht KLEIN (Anm. 35), S. 439, bereits zu Beginn der Handlung in die Beleidigungsszene Erecs durch Iders und den Zwerg eingeschrieben. Indem Erec dieselbe Beleidigung wie die *maget* erhalte und sich nicht wehren könne, sei er mit „weiblichen Komponenten“ ausgestattet: „Hartmann läßt indes keinen Zweifel daran, daß er diesen Status für defizitär, das Weibliche überhaupt für sozial inferior hält. Denn Weiblichkeit wird in der beschriebenen Szene gleichgesetzt mit Unterlegenheit und Schwäche, mit Wehr- und Schutzlosigkeit; sie wird definiert als ein Mangelzustand, der die Frau auf die Rolle des Opfers festlegt, das männlicher Dominanz und Stärke nichts entgegenzusetzen weiß. Freilich gibt es signifikante Unterschiede. Denn anders als die Gewalt, die die Ehre des adeligen Mannes, auch des noch nicht männlich geprägten Jünglings, in Frage stellt, ist die Gewalt gegen die Frau grundsätzlich akzeptiert; problematisch ist sie nur insofern, als sie die Standesgrenzen verletzt.“

51 WANDHOFF (Anm. 41); so auch BRITTA BUSSMANN: *Dô sprach diu edel Künegin ... Sprache, Identität und Rang in Hartmanns ‚Erec‘*. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 134 (2005), S. 1–29.

Schweigen in der Krisenszene.<sup>52</sup> Ebendiese Einübung wird ihr denn auch zukünftig an entscheidenden Stellen helfen, etwa – argumentativ entfaltet – in der List gegenüber dem ersten Grafen, dem beharrlichen Widerstand gegen die Besitzansprüche und Machttransgressionen des zweiten Grafen, ja sie führt – passagenweise – zur Auflehnung sogar gegenüber Gott. Selbst noch in ihrer rudimentärsten Form, dem Schrei, bleibt jene Erhebung der eigenen Stimme, wie auch HEIKO WANDHOFF hervorhebt,<sup>53</sup> Keimzelle der Eigenpositionierung und des Widerstands auf Figurenebene, struktureller Umschlagsort auf der Ebene der *histoire*, so etwa in den Schreckens- und Hilfeschreien beim ersten Guivreizkampf (V. 4425ff.) oder gegenüber dem Grafen von Limors (V. 6605ff.). Indem die Darstellung

52 In der Krisenszene wurde Enites Reaktion – mit allgemeinem Verweis auf weibliches Verhalten (*si begunde dise swære / vil wîplichen tragen*, V. 3009f.; „Diese Bürde trug sie in ganz weiblicher Weise“) – bezeichnenderweise nicht nur mit dem Komplex von Sprechen und Nicht-Sprechen, sondern auch mit dem emotionalen Index der Angst korreliert. Denn Grund des Nicht-Sprechens ist wiederum die Angst, Erec durch den Bericht über den Unwillen der Gesellschaft zu verlieren (*Êrecke engetorste si'z nibt kelagen / si vorbte in dâ verliesen mite*, [...], V. 3011f.; „Sie wagte nicht, Erec ihr Leid zu klagen, sie hatte Angst, ihn dadurch zu verlieren“). Angst vor dem Schmerz des Verlusts und damit selbstbezogene Angst steht somit im Vordergrund. Denkbar ist auch, dass auch Angst vor Erec mitspielt, sollte sich sein Zorn auf sie als Medium der höfischen Missbilligung richten. Zumindest steht das weitere Gespräch sowie der Aufbruch unter diesem Vorzeichen: Enite steht ihm Rede und Antwort, denn *si vorbte, daz sie würde gezeigen / von im ander dinge* (V. 3045f.; „Sie fürchtete, dass er sie anderer Dinge beschuldigen würde“) und schließlich unterwirft sie sich seinem Schweigegebot, *wan si vorbte sine drô* (V. 3105; „denn sie fürchtete seine Drohung“). BRUNO QUAST: *Getriuwu wandelunge*. Ehe und Minne in Hartmanns ‚Erec‘. *ZfdA* 122 (1993), S. 161–180; WANDHOFF (Anm. 41), S. 179–181, u. a. haben meines Erachtens zu Recht – allerdings ohne den Aspekt der Angst zu berücksichtigen – in Enites Schweigen ihren selbst zu verantwortenden Schuldanteil gesehen: Enite ergreift ihre Pflicht als Herrscher-gattin nicht zugunsten ihrer eigenen Belange. Von hier aus kann die Narration das von Erec entworfene Angst- und Schweigearrangement als konsequente didaktische Maßnahme perspektivieren. Die Funktion des Angst- und Schweigearrangements besteht genau darin, den Konflikt der Krisenszene aufs Äußerste zuzuspitzen. Provoziert wird somit auf der Fahrt nicht ein Beweis von Enites *triuwe*, die nie in Zweifel stand, sondern – weitaus konkreter – ein Akt der verbalen Ermächtigung gegen ihren Mann, der zugleich ein Akt der Überwindung der selbstbezogenen Interessen bedeutet. Eben deshalb wird die Alternative ‚Angst vor Erec und um sich‘ gegenüber der ‚Angst um Erec‘ dann in den folgenden Szenen zum dramaturgischen Leitmotiv. Zwar wertet Chrétien Erzähler sicherlich deutlich negativer, doch wären die Forschungspositionen, die Hartmanns Enite dagegen als Paradigma ‚weiblicher‘ Selbstlosigkeit und *triuwe* sehen, zu relativieren: vgl. INGRID HAHN: Die Frauenrolle in Hartmanns *Erec*. In: *Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters*. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand zum 60. Geburtstag. Hrsg. von KARL HAUCK u. a., Berlin, New York 1986, S. 172–190; VOLKER MERTENS: *Enide – Enite*. Projektionen weiblicher Identität bei Chrétien und Hartmann. In: *Erec, ou l'ouverture du monde arthurien*. Actes du colloque du centre d'Études Médiévales de l'Université de Picardie Jules Verne. Amiens 16–17 janvier 1993, Greifswald 1993 (Greifswalder Beiträge zum Mittelalter 3), S. 61–74.

53 WANDHOFF (Anm. 41), insbes. S. 183f.

der weiblichen Idealität Narrative aus dem Bereich des männlichen Protagonisten dezidiert zu integrieren sucht, erscheint sie nicht genderdistinkten Oppositionen verhaftet, sondern in der Genderkonzeption durchlässig.

Andererseits aber wird die sich erhebende Stimme in der Weise narrativ ausgestaltet, dass sie ihre größte Wirkmächtigkeit und normative Überzeugungskraft dort erhält, wo sie sich gegen sich selbst richtet. Auch dieser Strang ließe sich von den Räuberepisoden aus weiterverfolgen: Enites äußerst sprachmächtige Klage um den scheinbaren Erec und Anklage Gottes bleibt fokussiert auf den Todeswunsch; ihr argumentativer Widerstand gegen den Grafen von Limors soll sich mit „suizidale[f] Begierde“<sup>54</sup> auf sie zurück richten: *von dem slage wart sie vrô / und ouch des tages nie mê wan dô* (V. 6552f.; „Sie freute sich über den Schlag wie über nichts sonst an diesem Tag“).

Die Ermächtigung zum Sprechen aus der Angstposition heraus ist von diesem Konzept aus gesehen eine Ermächtigung zum Sprechen, in der die Angst um sich überwunden ist und das deshalb ein Sprechen gegen sich selbst sein kann. Dieses Sprechen gegen sich selbst ist die konsequente Aufgabe, die Enite in der Räuber- und Grafenepisode zu bewältigen hat. War weibliches Verhalten (vgl. V. 3009–3012) zunächst als defizient markiert, als ein Sprechen, das den eigenen Interessen vorbehalten bleibt, so hat sich perfekte Weiblichkeit in einer Stimme zu erfüllen, die selbstlos den Vorrang des männlichen Partners anerkennt und die Furcht um sich selbst zugunsten der Furcht um den anderen zurückstellt.

In dieser paradoxalen Struktur der Ermächtigung, die dazu dient, die Selbstaufgabe als eigenen Wunsch zu deklarieren, liegt denn auch das – nach heutiger Perspektive – intrikate Potential jenes weiblichen Idealitätsprogramms: Perfekte Weiblichkeit manifestiert sich in einer Stimme, die ihren Emotionshaushalt so zu ordnen weiß, dass sie sich mit Überzeugung gegen sich selbst zu richten vermag, d. h. die ihre Macht dazu nutzt, ihre Ohnmacht festzuschreiben. Die ‚Durchlässigkeit‘ der Genderkonzeptionen im Aspekt der ‚Ermächtigung‘ erscheint spätestens hier wieder gestoppt.<sup>55</sup>

54 CLASSEN (Anm. 2), S. 52.

55 Dies wäre der von MANUELA NIESNER: *Schiltknebt* Enite. Zur gender-Transzendierung im *Erec* Hartmanns von Auc. In: *ZfdPh* 126 (2007), S. 1–20, hier S. 14f. entwickelten These entgegenzuhalten: Enite zeige insbesondere durch ihren *schiltknebt*-Dienst, dass das „weibliche gender“ die Fähigkeit besitze, „an der ritterlichen Existenzform des männlichen zu partizipieren“, wodurch sich erst eine „Schnittmenge“ der „Lebensweise der beiden gender“ ergäbe (S. 15).

## IV. Lizenzen der Angst für Erec

Findet sich eine ähnliche Struktur der Emotionsfunktionalisierung zwischen Ohnmacht und Macht auch auf Seiten Erecs? Man mag Parallelen zu einer entsprechenden Selbstregulierung darin sehen, dass Erec im zweiten Teil des doppelten Cursus<sup>56</sup> nicht mehr nur für seine eigene Bewährung kämpft, sondern nunmehr für andere, für die Gattin Cadocs, für Enite, für die 80 Damen von *Jolie de la Court*. Dies ist vielfach besprochen. Auffallend bleibt jedoch, dass sein Einsatz über die Haltung der *compassio* inszeniert wird,<sup>57</sup> wobei eine ausgefeilte Angst- bzw. Sorgelexik ausgespart bleibt. Sein Einsatz übersetzt sich gleichsam aus affektivem Berührtsein und *erbarmen* (V. 8334f., 9785ff.) heraus direkt in die Tat. Die einzigen Verse, die dezidiert Erecs Angst um Enite artikulieren, werden bezeichnenderweise dem Erzähler in den Mund gelegt.<sup>58</sup> ‚Angst um‘ ist für den männlichen Protagonisten somit keine distinkte Beschreibungskategorie.

Dennoch gibt es auch in Bezug auf Erec drei zentrale Passagen, in denen die Korrelation von Angst, Macht und Ohnmacht verhandelt wird, inklusive einer Hierarchisierung von Angstoptionen. Wie unterschiedlich hier jedoch die Konzeptualisierungen verlaufen, mögen die abschließenden Beobachtungen andeuten: Erecs Rehabilitation erfolgt bekanntlich nicht nur als Restitution seiner kämpferischen Einsatzbereitschaft und Kompetenz, sondern weit mehr dadurch, dass diese kämpferische Einsatzbereitschaft weiter differenziert wird. Differenzierungsmodus ist hierbei wiederum in auffallender Weise das Motiv der Angst. Dies demonstrieren die Guivreizkämpfe in ihrem genau komponierten Spiegelverhältnis sowie Erecs Vorbereitung auf den Kampf mit Mabonagrin.

Im ersten Kampf fordert Guivreiz Erec heraus, Erec antwortet zunächst ausweichend:

„ir sult ez durch got tuon  
und mich mit gemache lân,  
wan ich habe iu niht getân.  
ich hân verre geriten  
und selh arbeit erliten,  
daz aller mines herzen rât

56 Anders teilt jetzt ein LUDGER LIEB: Ein neuer doppelter Kursus in Hartmanns „Erec“ und seine Kontrafaktur in Gottfrieds „Tristan“. In: DVjs 83 (2009), S. 193–217.

57 Vgl. WILLIAM C. McDONALD: *Nû bewegete der vrouwen smerze*. Apropos Hartmanns Compassionate Knights. In: *Mediaevistik* 16 (2003), S. 101–121; KRAß (Anm. 38), S. 291–298. Dieses soziale Engagement wertet GEPHART (Anm. 42), S. 187, als „Integration von Weiblichkeit“ in das Männlichkeitskonzept.

58 Vgl. V. 4116ff.

unwilleclichen stât.  
(V. 4359–4365)<sup>59</sup>

Die Reminiszenz an das Hauptproblem der *verligen*-Szene, der Wunsch nach *gemache* (V. 2967), wird dabei durch den semantischen Rekurs deutlich (vgl. *und mich mit gemache lân*, V. 4360): Für einen Helden, der die Mühe des Kampfes scheut, steht jedoch offenbar nur die Beurteilungskategorie der Feigheit zur Verfügung. So denkt Guivreiz: *er ist verzaget, / sît er sine arbeit klaget*. (V. 4366f.; „Er ist feige, weil er seine Mühsal beklagt.“). Auch Erecs defensiver Kampf wird von Guivreiz mit dem Vorwurf der Feigheit quittiert, gespiegelt und verstärkt durch Enites Sorge:

dô wânde er haben vunden  
einen zagen an dem gaste.  
ouch zwîvelte vaste  
diu schœne vrouwe Ênîte,  
dô im sîn sîte  
also sêre bluote.  
(V. 4419–4424)<sup>60</sup>

Erec siegt zwar im Folgenden, doch der Verdacht von Feigheit klingt offenbar nach.<sup>61</sup> Der zweite Guivreizkampf ist demgegenüber deutlich kontrastiv konzipiert. Erec, schwer verwundet, trifft wieder auf den Zwerg, den er nicht erkennt, kämpft nun aber ohne einen Anflug von Feigheit, wie zweifach hervorgehoben wird:

„vrouwe, ich hœre rîten  
engegen uns ein michel her.  
nû enwil ich âne wer  
alsô zagelichen  
ûzem wege niht entwîchen.  
[...]  
nû waz welt ir, daz der kûnec tuo?  
wan er bereite sich ouch dar zuo,  
als er tîostieren solde,

59 „Ihr sollt mich um Gottes willen / in Ruhe und Frieden lassen, / denn ich habe Euch nichts getan. / Ich bin von weither geritten / und habe solche Mühsal erduldet, / dass ich einer weiteren Mühe / von ganzem Herzen abgeneigt bin.“

60 „Da glaubte er, er habe in dem Fremden / einen Feigen angetroffen. / Auch der schönen Enite / kamen schwere Zweifel, / als seine Seite / so heftig blutete.“

61 Vgl. URSULA KUNDERT: Ein müder Held. Körperliche Schwächen im *Erec* Hartmanns von Aue. In: *Krieg, Helden und Antihelden in der Literatur des Mittelalters: Beiträge der II. Internationalen ‚Giornata di Studio sul Medioevo‘ in Urbino*. Hrsg. von MICHAEL DALLAPIAZZA/FEDERICA ANICHINI/FRANCESCA BRAVI, Göttingen 2007 (Göttinger Arbeiten zur Germanistik 739), S. 7–15.



ob er niht verzagen wolde [...]'  
(V. 6879–6905)<sup>62</sup>

Was im ersten Kampf als defizitär festgehalten wurde, ist nun völlig überwunden. Trotz großer physischer Beeinträchtigung stellt sich Erec unumwunden zum Kampf, was in das Lob des Erzählers mündet:

des ich in vil sicher sage:  
er enwas doch niht ein zage.  
daz bescheinte er wol dâ  
und ouch vor dicke anderswâ.  
(V. 6906–6909)<sup>63</sup>

Dabei erhält die intentionale Einstellung den Vorrang gegenüber dem greifbaren Erfolg: Erec unterliegt. Angstlosigkeit und Macht bzw. Erfolg werden auseinanderdividiert.

Die Reflexion über die richtige intentionale Einstellung beim Kampf wird schließlich in der Erzählerreflexion vor Erecs Kampf mit Mabonagrîn weiter modifiziert:

manlicher sorgen  
was sîn herze niht gar vrî,  
wan man wil, daz er niht sî  
gar ein vollekomen man,  
der im niht vürhten kan,  
und ist zen tōren gezalt.  
ez enwart nie herze alsô balt,  
im enzæme rehtiu vorhte wol.  
swie gerne ein man daz vürhten sol  
dâ von sîn lîp en wâge stât,  
habe doch selher vorhte rât  
diu zagelîch sî.  
der vorhte was sîn herze vrî.  
sît im der tac ze kamphe stuont,  
er tete als die wîsen tuont,  
wan hie hōrte vorhte zuo.  
(V. 8619–8634)<sup>64</sup>

62 „Herrin, ich höre / eine große Truppe uns entgegenreiten. / Ich werde nicht kampflös / wie ein Feigling / aus dem Weg gehen.' [...] / Was meint Ihr, soll der König tun? / Er machte sich auch bereit, / weil er eine Tjost reiten musste, / wenn er nicht feige sein wollte.“

63 „Davon aber spreche ich ihn hier frei: / Er war sicherlich kein Feigling. / Das zeigte er dort / und zuvor oft auch anderswo.“

64 „Von männlichen Sorgen / war sein Herz nicht völlig frei, / denn es heißt, dass einer / kein vollkommener Mann sei, / der sich nicht fürchten kann, / und man rechnet ihn unter die Toren. / Niemals gab es ein so kühnes Herz, dass ihm / berechnete Furcht nicht angemessen gewesen wäre. / Ein Mann soll zwar das fürchten, / was sein Leben in Gefahr bringt, / jedoch frei von solcher Furcht sein, / die feige ist. / Von dieser Furcht war sein

Programmtisch wird zwischen zwei Arten der Angst unterschieden: Angst als Feigheit (*vorhte, diu zagelîch sî*) ist abzulehnen, *vorhte* jedoch, die aus berechtigter Kenntnis der Gefahr entsteht, ist zu akzeptieren, ja mehr als das, sie ist sinnvoll, um adäquat handeln zu können. Worin aber ein adäquates, besonnenes Handeln besteht, wird in der anschließenden Szenenregie deutlich:

ûf stuont er vil vruo.  
mit vrouwen Êniten er kam,  
dâ er messe vernam  
in des heiligen geistes êre,  
und vlêhete got vil sêre,  
daz er im behielte den lîp.  
(V. 8635–8640)<sup>65</sup>

Adäquates Handeln in einer Situation berechtigter Angst bedeutet, aus Einsicht in die Relativität der eigenen Kräfte heraus sich Gott zuzuwenden und ihn um Hilfe zu bitten. Damit ist ein Reflexionsbogen geschlossen, der auch in Bezug auf Erec dem Motiv der Angst als Medium der Selbsteinschätzung und Selbstrelativierung narrativen Entfaltungsspielraum gewährt. Erstmals im literarhistorischen Kontext reklamiert das Motiv damit auch in Bezug auf *manheit*, zumal im Bereich der kämpferischen Machtdemonstration, eine positive Funktion, wird nicht die Negation, sondern der Umgang mit der Angst zur Voraussetzung des weiteren Erfolgs im Kampf.

Angst, konnotiert als Sorge und Vorsicht, erscheint somit als *Movens* wie Resultat adäquater Fremd- wie Selbsteinschätzung und als Garant erfolgreicher Machtdemonstration im Kampf. In diesem Sinn kann das Angstmotiv die bisher einsinnige Konzeptualisierung idealer Männlichkeit, die an das Motiv der Angstlosigkeit gebunden war, differenzierend schattieren. Zudem greift mit der Funktionalisierung des Motivs der Angst als Medium der Selbsteinschätzung und Selbstregulierung ein zuvor spezifisch für die weibliche Protagonistin etabliertes Darstellungs- und Emotionsmuster nun offenbar auf den männlichen Protagonisten über. Emotionscrossing zum Zweiten? Oder überwiegen auch hier die Differenzen?

Herz frei. / Da er am Tag kämpfen sollte, / tat er, wie die Klugen tun, / denn dazu gehört Furcht.“

65 „Er stand sehr früh auf. / Mit der Herrin Enite ging er / eine Messe hören / zu Ehren des Heiligen Geistes / und flehte Gott inständig an, / dass er ihm sein Leben bewahre.“



## V. Fazit

Über den Umgang mit der Emotion Angst werden in Hartmanns *Erec* spezifische Relationen von Macht und Ohnmacht als Basis weiblicher und männlicher Idealitätsmuster konzeptualisiert. Parallelen sowie Divergenzen zwischen beiden Protagonisten ergeben sich dabei ebenso auf thematischer Ebene wie auf der Ebene des *discours*: Sowohl in Bezug auf Enite als auch in Bezug auf Erec wird Angst in physischer Markierung höchst sparsam entworfen. Ließen sich bei Enite immerhin einige der tradierten Topoi festhalten: Erbleichen, Unruhe, an späterer Stelle auch Ohnmacht (V. 8826), so lässt sich die physische Markierung bei Erec allenfalls als Zögern, als Unentschlossenheit im Kampf fassen. Die Zurückhaltung dürfte sich bei Erec aus der literarischen Tradition erklären, die dem von Angst gebeutelten Protagonisten den Zugang zur Narration von vornherein verweigert. Die Frauenfigur bietet hier per se mehr Lizenzen. Entscheidend ist jedoch bei Enite, dass die gleichsam entsubstantialisierte Angst sich umso deutlicher in einer intensiven Reflexionsbewegung einen neuen subtilen Darstellungsmodus generiert, den verzweifelten Dialog mit Gott, die Psychonarration, das Soliloquium.<sup>66</sup>

Auch in Hinblick auf die räumliche Struktur werden bei den Angsterfahrungen beider Protagonisten Extreme in der Darstellung vermieden. Die Darstellung Erecs bleibt diesbezüglich unspezifisch. Wieder erscheint der Darstellungsspielraum bei der weiblichen Figur origineller: Die horizontale Raumalternative wird in eine vertikale Struktur transformiert. Ebendies unterstreicht das dramatische Potential der Angstinszenierung für den weiblichen Part.

Die genderdistinkten Differenzen nehmen auf der Ebene der Interaktion zu. Relevant wird die Korrelation von Angst und Interaktion für den männlichen Protagonisten vor allem in Bezug auf seine kämpferische Reputation und das kämpfende männliche Gegenüber. Die Demonstration der Angstlosigkeit bzw. der differenzierten Angstregulation erfordert den Ausgriff in den Raum der antihöfischen Welt, wobei die höfische Welt insgesamt den Resonanzraum von Erfolg und Misserfolg abgibt. Der Interaktionsradius des männlichen Protagonisten, das Beweisfeld seines souveränen Umgangs mit der Angst, ist deshalb so weit gespannt wie die Raumstruktur der Narration selbst. Enites Interaktionsradius reicht dagegen gleichsam nur von ihr zu Erec und wird bestimmt durch die emotionalen Indikatoren: ‚Angst vor‘ oder ‚Angst um‘. Die Spannweite der Angst und die Spannweite der Interaktion fallen zusammen. In Bezug

66 Zu dieser vor allem durch Veldeke etablierten Erzähltechnik vgl. GERT HÜBNER: Fokalisierung im höfischen Roman. In: Wolfram-Studien 18 (2004), S. 127–150, hier S. 135–138.

auf eine weiter entfernte angsterzeugende Außenwelt kommt Enite allenfalls eine Vermittlungsfunktion zu.

Die aufgezeigten Differenzen im Interaktionsraum scheinen jedoch durch die kognitive Funktionalität der Angstthematik wieder eingeschmolzen: Innerhalb ihres engen Interaktionsrahmens ist es Enites Aufgabe, über einen Reflexionsprozess die beiden adversativ eingeführten Ängste ‚Angst vor‘ und ‚Angst um‘ in eine hierarchisierende Struktur zu überführen. Kognitive und emotionale Aspekte werden dabei in einem Programm der Altruität, der Selbstaufgabe zugunsten des männlichen Partners gebündelt. Die Struktur dieses weiblichen Idealitätsentwurfs bleibt transparent auf normative Vorgaben der Identitätsbildung innerhalb des theologisch-philosophischen *timor dei*-Diskurses und partizipiert an dessen ideologischem Potential. Spezifisch ist in diesem Kontext in Hartmanns *Erec* insbesondere die paradoxe Engführung von Ermächtigung und Ohnmacht, die als höchste Auszeichnung eine Stimme favorisiert, die sich selbst abzuwerten, letztlich zu destruieren vermag. Indem der gleichsam männliche Stimmenanteil sich gegen den weiblichen richtet, stagniert die Crossingbewegung in einem destruktiven Zirkel.<sup>67</sup>

Auch bei Erec zielt die Auseinandersetzung mit dem Angstmotiv auf eine Reflexionsbewegung. Auch bei ihm ist das Ziel jener Bewegung – auch wenn das Angstmotiv nur als Schwundstufe ‚Angst vor‘ (nicht ‚Angst um‘) thematisiert wird – die relativierende Selbsteinschätzung. In der Angst als *Movens* der Selbstreflexion und Selbstrelationierung liegt damit ein Schnittpunkt zur Konzeptualisierung weiblicher Idealität. Indem die Narration zeitlich arrangiert – Erec muss erst einüben, was Enite bereits souverän beherrscht –, lässt sich auch hier im Ansatz von einem Emotionscrossing, einer Übertragung weiblicher Idealitätsmuster auf männliches Terrain, sprechen. Auch ritterliche *manheit* wird damit idealiter christlichem Postulat der Selbstrelativierung, das als solches nicht genderdistinkt verfährt, unterworfen, wenngleich in höfischer Einfärbung.<sup>68</sup>

67 Eben deshalb trifft gerade nicht zu, wie GEPHART (Anm. 7) schreibt, dass „Gefühle und Affekte [...] abgeschliffen [werden] zugunsten eines kognitiven Überbaus“ (S. 57) – eine Perspektivierung, die wohl dadurch zustande kommt, dass GEPHART Hartmanns Angstregie im *Erec* zum Beleg von Elias' Zivilisationsthese der Verschiebung der Ängste von einem unmittelbaren zu einem mittelbaren und verinnerlichten Bereich machen möchte.

68 So auch KLEIN (Anm. 35), S. 456: „Gemeinsam ist allen Episoden dies: Das dominierende Konzept der heroischen Männlichkeit wird auf ein feudales oder christliches Ethos bezogen [...]“. Die Marginalisierung biologisch-geschlechtlicher Differenz erfolgt also weniger über sexuelle Analogie als über die Nivellierung durch das höfische Kulturideal und die Aufhebung der Differenz im christlichen Postulat der Selbstlosigkeit. Vgl. dazu: JAMES A. SCHULTZ: *Courtly Love, the Love of Courtliness, and the History of Sexuality*, Chicago, London 2006; sowie die Kritik an beiden Standpunkten in der Rezension zu SCHULTZ von JAN-DIRK MÜLLER. In: *Journal of English and Germanic Philology* (2008),

Doch der Teufel sitzt – wie immer in der literarischen Inszenierung – im Detail mit deutlicher Referentialität auf den feudalhöfischen Kontext,<sup>69</sup> und dies in zweierlei Hinsicht: 1. Erecs Reflexionsprozess wird nicht durch ein intrikates, oder soll ich sagen: infames Angstarrangement des geliebten Partners angestoßen, das das Leben beider Geliebten als Alternativen zur Debatte stellt und der Hierarchisierung, der radikalen Aufwertung des einen und der ebenso radikalen Abwertung des anderen, zur Herstellung des rechten Lots bedarf. 2. Männliche Reflexion aufgrund von Angst führt lediglich zu relativierender Selbsteinschätzung im Zuge einer klugen Machtentfaltung, weibliche Reflexion aufgrund von Angst hat als Ziel die Selbstaufgabe, die Stimme, deren Mut darin besteht, sich selbst zu destruieren. Auch hier führt das Emotionscrossing somit nicht aus der hierarchisierten Genderdifferenz heraus, sondern letztlich nur weiter in sie hinein.<sup>70</sup>

S. 373–377, hier S. 374f.: „Different gender seems to be a precondition of courtly love.“ Vgl. zur Überlagerung von Geschlechtergleichheit, die sich über eine „Konstruktion ständischer Identität“ herstelle, und „Geschlechterdifferenz als Asymmetrie in den Macht- und Gewaltbeziehungen“, auch JUDITH KLINGER: Die Macht der Blicke. Augenlust und Geschlechter-Repräsentation bei Hartmann von Aue. In: Im Zeichen des Geschlechts. Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen. Hrsg. von CELINE CAMUS u. a., Frankfurt a. M. 2008, hier insbes. S. 33f. Zur Komplexität einer paradoxalen Macht-Ohnmachtsbewegung innerhalb der Männlichkeitskonzepte siehe JUDITH KLINGER in diesem Band mit weiteren Differenzierungen.

69 Zur scharfen Kritik an der Möglichkeit einer heuristisch nachvollziehbaren Referenz KATHARINA PHILIPOWSKI: Wer hat Herzeloyses Drachentraum geträumt? *Tränen, zorn, hazz, scham* und *mit* zwischen Emotionspsychologie und Narratologie. In: PBB 128 (2006), S. 251–274; ARMIN SCHULZ: Die Verlockungen der Referenz. Bemerkungen zur aktuellen Emotionalitätsdebatte, PBB 128 (2006), S. 472–495, insbes. S. 472–479, 488f., 495. Vermittelnd RÜDIGER SCHNELL: Emotionsdarstellungen im Mittelalter. Aspekte und Probleme der Referentialität. In: ZfdPH 127 (2008), S. 79–102, sowie DERS.: Erzähler – Protagonist – Rezipient im Mittelalter, oder: Was ist der Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung? In: IASL 33 (2009), S. 1–51. Die Diskussion weiterführen MANUEL BRAUN, in diesem Band S. 52–84; ANNETTE GEROK-REITER: *angest/vorhte* – literarisch. Möglichkeiten und Grenzen der Emotionsforschung zwischen Text und Kontext. Erscheint in: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2 (2010).

70 Auf die dezidierte Trennung von Frauen- und Männerwelt, die Hartmann gegenüber Chrétien verstärkt, verweist auch GEPHART (Anm. 42), S. 178 und 180, sieht diese Trennung allerdings durch Erecs soziales Engagement zumindest partiell entschärft (S. 187). Dass Erec die „Integration von Weiblichkeit“ (ebd.) produktiv gelingt, bei Enite jedoch die „Integration von Männlichkeit“ paradoxal zur Selbstrücknahme und Relativierung führt, markiert – dies bleibt festzuhalten – gerade den entscheidenden Unterschied. Insofern die Relativierung des „im Roman favorisierten Konzepts heroisch-feudaler Männlichkeit“ (KLEIN, Anm. 35), S. 454, deutlicher ausfällt als die Relativierung eines weiblichen Konzepts der Minderwertigkeit, kann KLEIN aus der Perspektive der Männlichkeitskonzeption zu einem ‚milderen‘ Schluss kommen: „Die traditionellen Machtverhältnisse läßt dieser utopische Entwurf unberührt, er macht sie nur erträglicher“ (S. 463).

## Abstract

The emotion fear can take on ambivalent functions in gender specific scenarios of power and powerlessness. This makes it a subtle medium for depiction as well as a means for communication on the level of the characters. This will be demonstrated via the relationship between the protagonists in Hartmann von Aue's *Erec*. One hypothesis is that the couple is conceptualized after the 'crisis' by using the parameters of the depiction of fear and demonstration of power, as well as powerlessness and the experience of fear, whereby fear is depicted in its diverse functions and expressions. The article shows that the functionalisation of fear in the theological-philosophical discourse is adapted by the narrative logic in *Erec*. At the same time, the text attributes functions of fear that are traditionally viewed as feminine to its male protagonist, and integrates into the depiction of its female protagonist narrative elements of an ideal that are usually deployed for male protagonists, and thus performs an 'emotionscrossing' in contrast to previous literary texts and the theological-philosophical discourse. However, in the end, the traditional constellations of power and powerlessness between the genders are nevertheless affirmed.